

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 62 (1929-1930)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt
des

Bernischen Lehrervereins

Erscheint jeden Samstag

Monatsbeilage: „Schulpraxis“



Organe de la Société
des

Instituteurs bernois

Paraît chaque samedi

Supplément mensuel: Bulletin pédagogique

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: Christoph 69 46.

Redaktor der „Schulpraxis“: Dr. F. Kichenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: Christoph 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Tel. Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: O. Mackli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

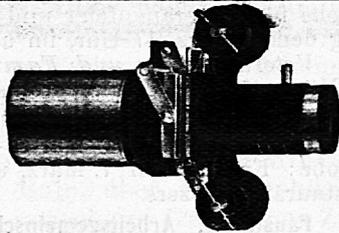
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Place de la gare 1, Berne, Tél. B. 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Sekretariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, Place de la Gare 1, 5^e étage. Tél. Bollw. 34.16 Compte de chèques III 107.

Inhalt — Sommaire: Der Aufsatzunterricht im Dienste der Erziehung zur Gemeinschaft. — Kurs für Behandlung von Sprachgebrechen. — Schulziele. — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Culture générale et formation professionnelle. — Vers le stage des instituteurs primaires. — La révision de la loi sur les alcools. — † Marie Froidevaux. — Divers. — Beilage: Buchbesprechungen.

Dieser **Bildband-**Ansatz lässt sich an jedem Projektions-Apparat anbringen und ermöglicht Ihnen die Verwendung der heute so beliebten Bildbänder, die für alle Unterrichtsgebiete vorliegen. Preis Fr. 65.—. **Hiller-Mathys, Schulprojektion, Bern, liefert unverbindlich zur Probe.**



VERLANGEN SIE

eine unverbindliche Vorführung der neuen

Liesegang-Epidiaskope
Janus und Trajanus

Modell 1929

Ein Vergleich mit andern Fabrikaten wird Ihnen die absolute Ueberlegenheit einwandfrei dartun. Bis jetzt unerreichte und kaum mal zu übertreffende Lichtausnützung. Listen gratis 46

PHOTOHAUS BERN

H. Aeschbacher —: Christoffelgasse 3



Feine Violinen

alt und neu

Schülerviolinen kompl. von Fr. 35 an. Reparaturen. Prima Saiten u. Bogen

Internationale Musikausstellung in Genf:

Goldene Medaille, höchste Auszeichnung

J. Werro, Geigenbauer, Bern

2 Zeitglockenlaube 2

Lehrer Rabatt

12

Lernt

16

gratis

Jumper

stricken

bei

Iselin, Türler & Co. A.-G.

Bern, Marktgasse 8

oooo VEREINSANZEIGEN oooo

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens *Mittwoch den 4. März*, in der Buchdruckerei Bolliger & Eicher, Speichergasse 33, Bern, sein.

I. Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt. Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Hilfsschulwesens. Nächste Sitzung: Montag den 3. März, 16 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Brunngassschulhaus. Traktandum: Ausbau der Werkstätte für schwachbegabte Jugendliche.

Sektion Oberhasle des B. L. V. Versammlung: Dienstag den 4. März, 14 Uhr, im «Bären» in Meiringen. Traktanden: 1. Vorlesen von Herrn Hans Wyss: «Briefe aus dem fernen Osten». 2. Projektionsvortrag von Herrn Arn. Wyss: «Griechenland». 3. Geschäftliches: a. Wahlen; b. Fortbildungskurs; c. Heimatkunde. 4. Unvorhergesehenes.

Sektion Bern-Land des B. L. V. Versammlung: Mittwoch den 5. März, 14 Uhr, im Hotel Bubenberg, Bern. I. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Wahlen. 3. Verschiedenes. II. Vortrag über das pädagogische Programm des B. L. V. Referent: Herr Seminarlehrer Dr. O. Bieri.

Sektion Nidau des B. L. V. Versammlung: Mittwoch den 5. März, um 14 Uhr, im Saal (III. Stockwerk) des neuen Schulhauses in Nidau. Traktanden: 1. Berichte des Präsidenten und des Kassiers. 2. Ersatzwahlen des Vorstandes (Präsident, Kassier, Sekretär, ein Beisitzer). 3. Einführendes Referat in die Tonika-Do-Methode des Gesangunterrichtes; Referent: Herr Hugo Keller aus Bern. 4. Unvorhergesehenes.

Sektion Trachselwald des B. L. V. Versammlung: Donnerstag den 6. März, um 13 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Gasthof zum Bären in Sumiswald. Traktanden: 1. Bericht betr. die Abhaltung des Schreibkurses. 2. Orientierung über den Zweck der Werbeaktion der Schweizerischen Schillerstiftung, von Simon Gfeller. 3. Orientierender Vortrag über Tonika-Do, von Musikdirektor A. Schluop, Herzogenbuchsee, und Beschlussfassung über Abhaltung eines Gesangskurses. 4. Unvorhergesehenes.

Sektion Burgdorf des B. L. V. Sektionsversammlung: Samstag den 8. März, nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Hotel Guggisberg, in Burgdorf. Traktanden: Vorstandswahlen, Beschlussfassung über Beitrag an den Lehrergesangsverein, Heimatbuch, eventuell Herausgabe des ersten Bandes. Im Anschluss daran Jahres- und Veteranenfeier unter gefl. Mitwirkung des Lehrergesangsvereins. Nachtessen. Näheres siehe Karte. Die Mitglieder werden ersucht, sich vollzählig anzumelden.

Sektion Laupen des B. L. V. Sektionsversammlung. Traktanden siehe Nr. 47.

Sektion Saanen des B. L. V. Versammlung: Samstag den 8. März, 10 $\frac{1}{4}$ Uhr, im Schulhaus in Gstaad. Traktanden: 1. Vortrag von Elisabeth Müller: «Die drei Fenster der Schule.» 2. Obligatorisches Thema; Referent: Kollege Ed. Schafroth. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Singkurs. 5. Verschiedenes.

Sektion Erlach des B. L. V. Sektionsversammlung: Samstag den 8. März, 14 Uhr, im Schulhaus Ins. Traktanden: 1. Vortrag von Kollege Georg Donau, Sekundarlehrer, Ins, über: «Verkehrsgeschichtliches der Ostalpenpässe.» 2. Rechnungsablage. 3. Kursprogramm. 4. Unvorhergesehenes.

Section de Courtelary du B. L. V. Assemblée synodale, le samedi, 8 mars, à 11 heures, à Renan, maison d'école. Ordre du jour: 1° Appel et lecture du procès-verbal.

2° Elections statutaires: a. de trois membres du comité de section; b. de trois délégués; c. de deux vérificateurs de comptes. 3° Le régime pénal des mineurs, causerie de M. Gustave Périnat, instituteur à Courrendlin. 4° En marge de la pédagogie, conférence de M. le pasteur Huguenin de la Ferrière. 5° Divers et imprévu.

Sektion Konolfingen des B. L. V. Versammlung: Montag den 10. März, 14 Uhr, im Saale der Wirtschaft Stucki, Kreuzstrasse. Vortrag über die Berufsberatung und über die Möglichkeit der Organisation einer Berufsberatungsstelle für das Amt Konolfingen. Referent: Herr A. Münch, Berufsberater, Bern. Näheres siehe Zirkular.

II. Nicht offizieller Teil.

Bernischer Turnlehrerverein. Delegiertenversammlung: Samstag den 8. März, 14 Uhr, im Bürgerhaus in Bern. Traktanden: Die statutarischen.

Lehrerturnvereine Langnau u. Emmental. Unsere nächste Uebung, zu der wir wieder zahlreichen Besuch erwarten, findet statt: Dienstag den 11. März, 16 Uhr, in der neuen Turnhalle in Langnau.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächste Uebung: Samstag den 1. März, um 13 Uhr, im neuen Schulhaus in Lyss (nicht Hotel Bahnhof).

Sängerbund, Lehrergesangsverein des Oberaargaus. Sänger, besucht regelmässig unsere Uebungen! Nächste Probe: Dienstag den 4. März, 17 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Uebungen: Mittwoch den 5. und 12. März, 14 $\frac{3}{4}$ Uhr, im Hotel «Des Alpes», Spiez. Konzert in Spiez, Sonntag den 16. März, nachmittags.

Porrentruv. Chœur-Mixte. Prochaine répétition, jeudi, 6 mars, de 14 à 16 h., au Cheval-Blanc, Porrentruy. On compte sur une nombreuse participation.

Lehrergesangsverein Burgdorf und Umgebung. Letzte Probe für Veteranenfeier und Familienabend: Donnerstag den 6. März, 17 Uhr, im alten Gymnasium.

Veteranenfeier und Familienabend: Samstag den 8. März, 15 Uhr (vergl. Vereinsanzeigen, offizieller Teil). Hernach Ferien bis nach Ostern.

Lehrergesangsverein Murten-Erlach-Laupen. Nächste Probe: Freitag den 7. März, um 17 Uhr, im Bahnhofrestaurant Kerzers.

Faustkreis, Arbeitsgemeinschaft in Herzogenbuchsee. Samstag den 8. März, 20 Uhr, wird im Gemeindehaus zum Kreuz Herr Prof. Eymann auf dem Klavier illustrierend den 1. Aufzug von R. Wagners «Parsifal» erläutern. — Sonntag den 9. März, 15 Uhr, wird gleichen Ortes, veranlasst durch die kirchliche Jugendgemeinde, Herr Pfarrer Burri eine Liszt-Feier bieten: 1. Vortrag (aus Franz Liszts Leben). 2. Werke (Ungarische Rhapsodie Nr. 11, Canzonetta del Salvatore Rosa, Sposalizio, Legenden, Après une lecture du Dante). Dauer zirka zwei Stunden. Beide Veranstaltungen sind öffentlich mit freiem Eintritt.

Vereinigung bernischer Lehrer für Friedensarbeit. Vortrag von Dr. de Roche, Gymnasiallehrer, über das Thema: «Der Kampf um Remarque». Freitag den 7. März, in der Aula des Progymnasiums Bern (Waisenhausstrasse).

Schülerkonzert der Breitenrainschule: Sonntag den 2. März, 20 Uhr, in der Johanneskirche, Bern. Chorgesänge sämtlicher Klassen der Oberstufe und Vorträge der beiden obersten Klassen mit und ohne Orgelbegleitung stehen auf dem Programm. Als Solisten wirken mit die Herren E. Schläfli (Bariton) und Traugott Jost (Orgel). Zum Besuche dieses Konzertes, dessen Reinertrag zu Schulzwecken verwendet werden soll, wird höflich eingeladen.

Pensionat Haushaltungsschule «Les Marronniers», Morges

würde auf den Frühling noch einige junge Töchter aufnehmen. Gründliche Studien im Französisch, Englisch, Kochen und Nähen durch diplomierte Lehrerin. Preis Fr. 100. — bis 125. — per Monat. 2 Minuten vom See. Garten. Referenzen und Prospekte zur Verfügung.

Vereinstahnen liefern
Fräfel & Co., St. Gallen

Berner Schulblatt

L'ÉCOLE BERNOISE

Der Aufsatzunterricht im Dienste der Erziehung zur Gemeinschaft.

Je eingehender wir uns mit dem Aufsatzunterricht befassen, desto mehr sehen wir in die Vieltätigkeit seiner materialen und formalen Bildungsmöglichkeiten.

Von seinem Hauptziel: Erziehung zu gutem Deutsch, und wie diesem durch all die Kleinarbeit sprachlicher Schulung zugestrebt werden kann, war in letzter Zeit im Berner Schulblatt öfters die Rede.

Der Aufsatz bietet so recht Gelegenheit zu selbständiger, selbsttätiger und individueller Arbeit im besten Sinne des Arbeitsprinzips. Dass er aber in mehr formaler Richtung besser ausgewertet werden kann, natürlich nur mit Hilfe der technischen Fertigkeiten und nur auf Grund tüchtiger individueller Arbeit, soll folgender Bericht eines Versuches in meiner Klasse darzutun versuchen.

An einem schönen Sommertage, mit Rucksack und Abkochkesseln bepackt, fuhren wir mit einem frühen Morgenzuge von Thun nach Gwattstutz. Von da marschierten wir durch den Kandereinschnitt über Reutigen und stiegen zur Gүнzenalp hinauf, um dort das gemeinsame Mittagessen zu kochen, zu essen, zu spielen, zu springen und am späten Nachmittage durch Wald und Graben, durch Moos, Feld und Rain, über Moränenhügel, an Strauch und Baum vorbei, im Gwatt den Zug zur Heimfahrt zu erreichen.

Die Klasse verlebte den ganzen Tag als grosse Familie. Miteinander ging es den steilen Berg hinauf, die Knaben trugen abwechslungsweise die Abkochkessel; droben angekommen, suchten einige Wasser, andere richteten den Kochplatz zurecht, eine dritte Gruppe sammelte und spaltete Holz. Die Mädchen rüsteten Gemüse und halfen einander beim Kochen. So half eines für alle und alle für eines: ein Bild werdender Gemeinschaft! Freud und Müh wurden geteilt von früh bis spät. Kindliches Fröhlichsein und Betriebsamkeit bis zum Abend. Der Tag verlief in lauter Freude und zur Zufriedenheit aller.

Am folgenden Tage fragten die Kinder, ob sie ihre Erlebnisse und Beobachtungen nicht aufschreiben könnten, das würde einen schönen Aufsatz geben! Sie merkten aber bald, dass nicht jedes das ganze Erlebnis darstellen konnte. Die Schilderung würde viel zu lang, oder, kurz gefasst müssten wertvolle Einzelheiten, die gerade die Lebhaftigkeit und Bildhaftigkeit der Aufsätze ausmachen, preisgegeben werden. Also: kleine Abschnitte bearbeiten, so gewinne man Zeit und Raum, sie durch direkte Rede, Ausrufe, Fragen

natürlich, spannend, interessant, humorvoll und lebenswahr zu erzählen. Demzufolge wurde der Verlauf der ganzen Wanderung in natürliche Abschnitte aufgeteilt, die Klasse in neun Arbeitsgruppen aufgelöst, und jede Gruppe ging an die Bearbeitung des von ihr gewählten Abschnittes.

So arbeiteten durchschnittlich vier Schüler zusammen, oft Knaben und Mädchen gemischt. Sie wetteiferten im Suchen origineller Ueberschriften (die wurden zwar oft auch erst nach Vollendung des Aufsatzes gesetzt), besprachen die passende Darstellung des Inhalts, zwei bis drei entwarfen miteinander, oder jedes für sich, je nach Selbständigkeit und Ausdrucksvermögen, die Aufsätze. Gute Zeichner fingen sogleich an, den Inhalt zu illustrieren. Entworfenen Arbeiten wurden von Kameraden durchgesehen, kritisiert, der Stil verbessert, treffendere Ausdrücke gesucht, orthographische und grammatikalische Fehler korrigiert, oft auch das Ganze wieder umgearbeitet. Hie und da wurden gutgelungene Teile zu Ergötzen und Ansporn der Mitschüler, schwächere Arbeiten, um helfend einzugreifen, der ganzen Klasse vorgelesen. Selbstverständlich griff auch der Lehrer ein, wenn die Schüler selbst nicht weiterkommen konnten. Gut befundene Aufsätze wurden auf grosse lose Blätter ins reine geschrieben, farbig beschriftet, illustriert und dekorativ eingerahmt. Bald war hier, dann dort eine Gruppe mit ihrer Arbeit fertig; das dem glücklichen Ende entgegengehende gemeinsame Werklein hielt die besten Kräfte wach und rief immer neuen Arbeitsimpulsen. Zuletzt waren dreiunddreissig mehr oder weniger gute illustrierte Aufsätze in einem gefällig eingebundenen Buche vereinigt. Dies ist der geistige Niederschlag, das Symbol unseres gemeinsamen Erlebnisses. Das Buch zirkulierte bei den verschiedenen Eltern als geistiges Band und Bindeglied zwischen Elternhaus und Schule.

Wie schon erwähnt, nahmen Interesse, Arbeitslust und Intensität mit fortschreitendem Werke sehr stark zu, ein Beweis für die Richtigkeit der von Charlotte Bühler angestellten psychologischen Untersuchungen dieses Entwicklungsalters, in dem das elf- bis dreizehnjährige Kind stark objektgerichtet sei und einen ausgesprochenen Sinn für das fertige Werk zeige. Dies ist der psychologische Grund, der für das Gelingen des Werkes stark ins Gewicht fällt; er darf ausgenützt werden, soll sich aber dem Sinne der Arbeit unterordnen und das fertige Werk nicht als Endzweck erscheinen lassen. Auch hat nicht etwa die einzelne Arbeit Wert und Gültigkeit, sondern nur die ganze als Ausdruck der Gemeinschaft, als deren Empfinden.

Es ist nicht zu befürchten, dass durch die Gemeinschaftsidee die selbständige Arbeit der einzelnen Kinder verloren ginge, im Gegenteil, nur durch diese ist das Gemeinschaftswerk möglich. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft leistet das Kind schöpferische, selbstgewählte, sehr individuelle und ihm angepasste Arbeit, als es in den Lernschulen der Fall ist. (Siehe Näheres hierüber in Heft I, Mai 1929, der « Schulreform » in dem Aufsätze « Schulgemeinschaft und Führer », von Hans Zulliger, Ittigen.)

Der Versuch geschah in dem Sinne, dem vornehmsten Ziele unserer neuen Schule: der Erziehung der Jugend zur Arbeits- und Kulturgemeinschaft, als Zelle des Friedens, im Sinne des Völkerbundes, zum Bau einer neuen Welt.

Eugen Stähli.

Kurs für Behandlung von Sprachgebrechen.

Die Sektion Bern der Schweiz. Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher hat vom 7.—10. Oktober 1929 im Kirchgemeindesaal Wallgasse 4 in Bern in dankenswerter Weise den genannten Kurs durchgeführt. Ungefähr 70 Lehrer und Lehrerinnen aus der deutschen Schweiz haben sich daran beteiligt. Leider — und das muss vorweggenommen werden — haben von Lehrkräften an Normalschulen der Stadt Bern recht wenige teilgenommen. Die Abwesenden waren offenbar der Meinung, an einem Kurs, von einer Gesellschaft für Erziehung Geistesschwacher organisiert, sei für den Normalschüler wenig oder nichts zu holen. Schon die Erkenntnis der Tatsache, dass die psychischen Funktionsweisen beim Anormalen wohl graduell, nicht aber prinzipiell von denjenigen der Normalen abweichen, müsste den Irrtum korrigieren. Zudem weist jede Normalklasse Uebergänge zum Anormalen auf. Jedenfalls haben die anwesenden « Normallehrer » reichen Gewinn aus dem Besuche des Kurses gezogen.

Das Programm brachte in geschickter Weise Gruppierungen verschiedener Erscheinungen, an deren Besprechung jeweilen eine Aussprache geknüpft war, die gelegentlich recht lebhaft benützt wurde. Der erste Tag war der Schwerhörigkeit gewidmet. Sowohl der Spezialarzt wie der Psychologe und der praktische Schulmann kamen zum Worte. Es muss überhaupt anerkannt werden, dass die gestellten Probleme von verschiedenen Seiten her beleuchtet wurden. Diese Art ist nicht nur äusserst anregend, sie ist auch die beste, den Irrtum zu zerstreuen, als gäbe es nur einen einzigen seligmachenden Standpunkt.

Herr Dr. Lüscher führte in die Aufgabe der verschiedenen Teile des Ohres, in die Störungen der Hörfunktion und in die Hörprüfung ein. Bei den Störungen der Hörfunktion unterscheidet er 6 Stufen:

1. Abnahme der Hörschärfe
 - a. für das ganze Tongebiet,

- b. für einzelne Teile des Tongebietes.
2. Abnahme der Unterschiedsempfindlichkeit
 - a. für Tonhöhe,
 - b. für Tonstärke.
3. Abnahme der Unterschiedsmöglichkeit rasch aufeinanderfolgender Töne.
4. Falschhören von Tönen.
5. Störungen der Klangfarbenperception.
6. Bestehen von subjektiven Ohrgeräuschen.

Die Abnahme der Hörschärfe betrachtet er als wichtigste Erscheinung. Als eine der häufigsten Ursachen der Schwerhörigkeit bezeichnet er den Verschluss der eustachischen Röhre.

Die Hörprüfung hat einmal den Grad der Störung, dann die Art derselben festzustellen. Als bestes Mittel dient die Flüstersprache, die als international gebrauchtes Mittel am einwandfreiesten zu gegenseitiger Verständigung dient, indem die Hörweite, d. h. der Abstand vom Kind zum Sprechenden, bei dem die Flüstersprache noch gerade gehört wird, überall nachgeprüft werden kann. Zudem kann die Hörprüfung auf diesem Wege bei Kindern von 8 bis 10 Jahren durchgeführt werden. Ein Ohr wird mit nasser Watte verschlossen — bei hochgradig Schwerhörigen kann auch die Lärmtrommel eingesetzt werden —; dann entfernt man sich vom Kind und lässt es mit dem unverschlossenen Ohr Zahlen im Flüsterton — Zahlraum 1—100 — auffangen und nähert sich bis zu dem Punkt, an dem das Kind das Zuflüstern noch gerade erfasst (Hörweite z. B. 6 Meter oder 3 Meter u. s. f.).

Die Art der Störung kann die untere oder die obere Tongrenze betreffen. Die erste wird geprüft durch Auflegen einer Stimmgabel von 20 Schwingungen, die zweite mit der Galtonpfeife. Es braucht wohl kaum betont zu werden, dass Störungen der Hörfunktion für den Betroffenen von der allergrössten Tragweite sein können, wobei ein rechtzeitiges Erkennen auch zu den zweckentsprechenden Massnahmen führen kann. Stimmt doch die vom Vortragenden angeführte Feststellung nachdenklich, dass 25 % der Normalschüler und 50 % der Hilfsschüler schwerhörig sein sollen. Dass zwischen Intellekt und Schwerhörigkeit ein bestimmter Zusammenhang besteht, zeigt die prozentuale Verteilung, indem von den Schwerhörigen, nach dem Intellekt gemessen, der kleinste Prozentsatz auf gute Intelligenz, der grösste dagegen auf schwache Intelligenz fällt. —

Herr Ed. Huber sprach über Entwicklungshemmungen des schwerhörigen Kindes und dessen Schulung. Er zeigte klar, wie für den Schwerhörigen ein grosser Teil wichtiger Umwelteindrücke verloren geht, wie es dadurch bei ihm zu psychischen Ausfällen und Hemmungen kommt, wie namentlich die Erschwerung der Auffassung der vernommenen Sprache die geistige Entwicklung hemmt. Es darf wohl behauptet werden: je grösser die Schwerhörigkeit des Kindes, desto grösser im allgemeinen auch das Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung. Dieses Zurückbleiben wirkt naturgemäss auch ungünstig auf die soziale

Stellung des Schwerhörigen im spätern Leben. Herr Huber gab auch Richtlinien an, die erzieherisch befolgt werden müssten, um das schwerhörige Kind vor der unausbleiblichen geistigen Verkümmern zu bewahren: Uebung der Sinne, Schulung zu geläufigem Sprechen und Ausbildung der Ablesefertigkeit. Die Darbietung einer Lektion mit der eigenen Schwerhörigenklasse hat sicher bei den Teilnehmern den Eindruck erweckt, dass bei konsequenter Befolgung genannter Richtlinien ein wesentlicher Unterschied in der geistigen Regsamkeit gegenüber einer Normalklasse — gleiche Intelligenz vorausgesetzt — nicht festzustellen ist. Wie weit die Anwendung der Brauchmann-Methode, die das rhythmische Moment, damit also den kinästhetischen Sinn stark betont, die oben genannten Massnahmen in wirksamer Weise zu ergänzen vermag, muss die Erfahrung zeigen. Sicher ist, dass nicht jedermann irgend eine Methode, auch wenn sie noch so gut ist, mit Gewinn anwenden kann. Es hängt dies stark von der Eigenart der Persönlichkeit ab. —

Herr Dr. Hegg brachte einen höchst interessanten Beitrag zur Charakterentwicklung eines schwerhörigen Kindes. Er zeigte, wie gestützt auf eine Organminderwertigkeit — verstümmelte Ohrmuschel, Verwachsung des äussern Gehörganges — Minderwertigkeitsgefühle, häufige Verstimmungen ausgelöst wurden, verstärkt durch traumatisch wirkende Milieueinflüsse und wahrscheinlich auch psychopathische Konstitution. Wie weit die einzelnen Faktoren an der Verbildung des Charakters beteiligt sind, lässt sich freilich schwer feststellen. Sicher ist, dass die Organminderwertigkeit mit dem daraus resultierenden psychischen Niederschlag eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Ich verweise hier auf Alfred Adler, der in seinen individualpsychologischen Studien gerade die Minderwertigkeit als Ausgangspunkt nimmt, um die manchmal sonderbaren Entwicklungen des nervösen Charakters zu erklären. Recht schön hat sich im genannten Fall die Aufstellung des Lebensplanes gezeigt, der in der Hauptsache aus Sicherungen der Umwelt gegenüber bestand. Die konsequente Verneinung der Wirklichkeit und die paranoiden Vorstellungen, aus denen heraus eine ganze Kosmologie erwächst, gehören hieher. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Vorträge über Schwerhörigkeit einerseits ein klares Bewusstsein von den Schwierigkeiten und Gefahren geschaffen haben, denen der Schwerhörige ausgesetzt ist, andererseits aber auch die Einsicht, dass ein frühzeitiges Erkennen und Behandeln für diese benachteiligten Kinder einen Segen bedeutet, der auch im volkswirtschaftlichen Interesse gelegen ist. —

Die zweite Gruppe des Programms umfasste Sprachentwicklung, Stimm- und Sprecherziehung, denen der zweite Tag gewidmet war. Die Grundlage dazu schuf der Vortrag von Herrn Dr. Lüscher über Anatomie und Physiologie der Sprechwerkzeuge. In anschaulicher Weise zeigte er an Hand von Lichtbildern und Tabellen die Funktion und

Bedeutung der drei Teile des Sprechapparates: der Lunge, des Kehlkopfes und des Ansatzrohres.

Herr Dr. Hanselmann äusserte sich in gewohnt anregender Weise zur Psychologie der Sprachanfänge. Hauptvoraussetzung der Sprache ist die Fähigkeit psychomotorischer Umsetzung innerer Erlebnisse nach aussen. Dabei sind die ersten Aeusserungen rein gefühlsmässiger Art, die gedankliche Durchdringung erfolgt erst später. Hanselmann unterscheidet in der Entwicklung 7 Stufen: Bis zum dritten Monat die Stufe des Unlustschreiens, vom vierten Monat an das Lallen, in dem auch ein Lustbegehnen geäussert wird. Von der Selbstnachahmung kommt das Kind zur 3. Stufe, der Fremdnachahmung. Es macht die Erfahrung, dass seine Aeusserungen Mitteilungszweck haben. In einer weitem Stufe geht ihm der Sinn des Lautgebildes auf; dieses wird zum Wort. Urplötzlich erfasst es auch den Zusammenhang zwischen Wort und Sache, womit eine rasche Entwicklung seines Vorstellungslebens gegeben ist. Es ist der erste Schritt zur Intellektualisierung. Individualbegriffe werden gebildet. Die 5. Stufe kann als Stufe der Einwortsätze bezeichnet werden. Für die Umgebung ist es oft schwer, das Kind zu verstehen. Häufig wird die Sprechlust des Kindes durch die Umgebung stark beeinträchtigt. Die 6. und 7. Stufe umfassen die Bildung des grammatikalischen Satzes und der Wortklassen. — Die vielumstrittene Frage, ob das Kind die Sprache selber von innen bilde oder ob es sie einfach übernehme, beantwortet Hanselmann dahin, dass beide Faktoren, der Innen- wie der Aussenfaktor, wirksam seien. Die inneren Fehlerquellen, die in einer motorischen Rückständigkeit, in einem sensorischen Mangel oder in einem zentralen Defekt liegen können, hält er für schwerer wiegend als die äusseren Fehlerquellen, da ein normales Kind die letztern später zu korrigieren imstande ist. Immerhin darf betont werden, dass ein ungeduldiges Drängen der Umgebung zu richtigem Sprechen wie auch ein Uebernehmen der kindlichen Ausdrucksweise untaugliche Mittel zu richtiger Sprachentwicklung sind. Rousseau schon hat ja mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen.

Gestützt auf die Ausführungen des Herrn Dr. Lüscher sprach Herr Dr. Kistler über Stimmstörungen des Kindes und des Lehrers. Ich greife nur einige beachtenswerte Punkte heraus. Die natürliche Sprechstimmlage liegt etwa 2—3 Töne über dem tiefsten Ton des Tonumfanges. Gestört wird diese Lage in affektivem Zustand, vielfach bei Anwendung der Schriftsprache, wobei 2—3 Töne über die Stimmlage erhöht wird, was naturgemäss auf die Dauer dem Kehlkopf nicht zuträglich ist. Die natürliche Sprache zeigt eine leicht selbst festzustellende Dynamik, die durch den Schulten des Lehrers und des Kindes stark gestört wird, wobei insbesondere auch der harte Stimmansatz zu Schädigungen führen kann. Sollen doch in Italien nach genauen Untersuchungen ein Drittel der Schulkinder heiser sein infolge

des Schultones. Namentlich betrachtet Dr. Kistler die oft zu hohe Stimmlage der Lehrerin für Kinder als gefährlich, weil diese gar zu gerne den Ton nachahmen und sich so von ihrer natürlichen Stimmlage entfernen. Störungen treten namentlich zur Zeit des Stimmwechsels ein, bei Knaben sowohl als bei Mädchen. Es sind häufig leichte katarrhalische Erscheinungen, nicht selten die Fistelstimme, wo bei zu raschem Wechsel des Kehlkopfes die Anpassung für das Individuum unmöglich war (korrigierbar, nicht zu verwechseln mit der Kastratenfistelstimme). Dass Schonungen in dieser Zeit am Platze sind, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Bei Mädchen zeigt der Stimmwechsel ein nur geringes Wachstum des Stimmumfangs nach unten, dagegen starke Zunahme nach oben. Gelegentlich erfolgt ein unnatürliches Ausweichen nach unten, die Stimme wird zu tief. Der Lehrer lässt sich über den wahren Sachverhalt täuschen und glaubt, in dem Fall eine prächtige zweite Stimme für den Schulgesang zu erhalten, wobei er nicht bedenkt, dass er die Stimme des Kindes ruiniert. Das Kind singt ja in einer unnatürlichen Lage. Viel gesündigt wird auch mit dem lauten Singen. Schreikinder missbrauchen ihren Kehlkopf, weil dieser noch gar nicht voll entwickelt ist. Es sollte im Schulgesang auch niemals vom Forte ausgegangen werden, da dabei der Stimmeinsatz ein Maximum in der Spannung der Stimmlippen bei einem Minimum des Luftdruckes bedingt. Ebenso gefährlich ist ein Ueberschreiten des Stimmumfangs, der sich bei Zwölfjährigen zwischen h und g^2 bewegt.

Kollege E. Frank aus Zürich führte in das wichtige, leider vielfach vernachlässigte Gebiet der Stimm- und Sprecherziehung ein. Er weist nach, welchen Wert eine lautreine Aussprache für den gesamten deutschen Sprachunterricht besitzt, wie Stimm- und Sprecherziehung aber auch aus ästhetischen und hygienischen Gründen gepflegt werden müssten. Ich möchte auch darauf hinweisen, dass darin ein bedeutsames Disziplinierungsmittel liegt. Die Schule hat die Aufgabe, das triebhafte Sprechen der Vorschulzeit in planvoller Weise auszubauen. Durch alle Klassen sollte die gesundheitlich richtige Sprechweise beachtet werden. Das geschieht nach Frank auf einem Weg, der für alle Menschen grundsätzlich derselbe bleibt: « Anüben der Laute nach dem Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes. Seine unterste Stufe ist die hygienische Sprechtechnik (Lautbildung mit Stimmbildung); seine nächste Stufe heisst sinnvolles Wortgestalten. Sie führen zur letzten und höchsten Stufe: zur freien Rede und zum Vortrag. » Wie das im einzelnen zu geschehen hat, zeigen besser als alle Darlegungen die Ausführungen Franks im Heft 5 der kleinen Schriften des Schweizerischen Lehrervereins, das ich Kolleginnen und Kollegen zum Studium empfehlen möchte. —

(Schluss folgt.)

Schulziele.

Von F. Bichsel, Brienz.

Kollege S. B. hat schon in Nr. 42 über diesen Vortrag des Seniors der oberländischen Lehrerschaft berichtet. Wir freuen uns, ihn hier mit wenigen Kürzungen wiedergeben zu können. Er bietet das schöne Beispiel eines Alters, dem Selbstgenügsamkeit, Müdigkeit und Pessimismus fremd geblieben sind, das jedoch das Kostbarste bewahrt hat: strebendes Bemühen. Red.

Seit Jahren habe ich als Berufsberater meines Kreises mit Interesse die Hilfsaktion der Behörden für die notleidende Bergbevölkerung verfolgt; aber bei aller Anerkennung des guten Willens dieser Behörden und der von ihnen getroffenen Massregeln halte ich mit vielen andern an der Meinung fest, dass nur die Selbsthilfe der Betroffenen eine bleibende Besserung bringen könne.

Auch die Betrachtung des moralischen Zustandes unseres Volkes zeigt uns nicht lauter Lichtbilder. Genussucht, Arbeitsscheu und Verachtung jeglicher Autorität sind vielfach an der Tagesordnung. Steht auch die Jugend der Gebirgsgegenden weniger im Bann dieser Unheilsmächte, so ist doch zu befürchten, diese Ansteckung werde sich auch in unsern Gauen ausbreiten. Auch hier tut kräftige Gegenwehr not. Diese leistet die Schule: ich gebe es zu. Aber die Frage ist, ob ihrerseits nicht noch mehr geschehen kann zur Bekämpfung sozialer Notstände und demoralisierender Einflüsse? Diese Frage möchte ich nachdrücklich bejahen und erlaube mir, dafür einige Vorschläge zu machen. Ein Blick auf die Geschichte der Volksschule lehrt uns, dass die Schule anfänglich eine *Kirchenschule* war, dazu bestimmt, die Kinder in den christlichen Heilswahrheiten zu unterweisen, ihnen einen gottseligen Wandel und als ein Hauptstück Gehorsam gegen die Obrigkeit einzuschärfen. Grundlage dieser Kirchenschule war die Lehre von der Verderbnis der menschlichen Natur.

Langsam und spät ging diese einseitige Richtung in eine andere über: die *Wissenschule*. Statt der fast ausschliesslichen Herrschaft des Katechismus kamen die Wissensfächer zur Geltung. Bildung ist Macht! war die Parole. Unter Bildung verstand man ein möglichst ausgedehntes Mass von Wissen, von Kenntnissen, weniger das Jenseits als das Irdische betreffend.

Im Laufe der Jahrzehnte trat eine *weitere Entwicklung* ein, indem die Praktiker entdeckten, dass die zu erziehende Jugend nicht bloss Geist sei, sondern auch eine Körperlichkeit besitze, die man ebenfalls pflegen müsse. Es kamen Turnen, Spiel, Sport und hygienische Schulräume zu Ehren. Und ein weiteres: Man fand, diese Doppelwesen aus Körper und Geist hätten das Bedürfnis, ihr Wissen und Können anzuwenden, sowohl durch geistige wie auch durch körperliche Tätigkeit. Diese Erkenntnis wurde gestützt durch die erwachende Einsicht in den Wert der Handarbeit, der Handfertigkeit. Als Anwendung dieser Grundsätze bahnt sich eine noch im Fluss befindliche Reform an, welche in den verschiedenen Unterrichtsgebieten ausser dem Wissen auch das Können und Handeln pflegt. Den deutschen Philosophen, welche vor lauter Geistigkeit den Boden der Wirklichkeit verloren hatten, entglitt die Führerschaft, und Schulmeister waren es, welche hierin bahnbrechend vorangingen. Die Schweiz hatte sich gehorsamst von den ennetrheinischen weltfremden Theoretikern führen lassen und ihren Pestalozzi vergessen und verleugnet, der gelehrt hatte: Wir haben die Welt voll Schafsköpfe gewiss dem Unsinn zu

danken, mit welchem die Jugendjahre unserer Kinder von der Arbeit abgelenkt und zu den Büchern hingeführt werden. Und: Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne Fertigkeiten. Ferner: Die Entfaltung der Anlagen ist in allen Dingen das erste, wonach wir streben. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissensbereichernd sein.

Nach diesem Rückblick auf die Schulgeschichte kehren wir zur Gegenwart zurück und fragen uns: Was kann die Volksschule tun, um die eingangs genannten sozialen und moralischen Misstände noch wirksamer als bisher zu bekämpfen?

Zunächst ist im Hinblick auf den Unterricht eine Frage zu erörtern. Dieser soll — damit ist jedermann einverstanden — den Schülern die notwendigen Kenntnisse und Schulfertigkeiten beibringen, und er soll es auf geistbildende Weise tun, d. h. so, dass dadurch die Geisteskräfte der Kinder entwickelt werden. Soweit ist alles selbstverständlich und einwandfrei. Aber das Verfahren, wie wir diesen Unterricht erteilen, scheint mir nicht immer dazu geeignet, selbständige Leute heranzuziehen und ihre Willensbildung zu fördern. Es ist das dozierende, vorschlagende Verfahren, das man von den höhern Schulen übernommen hat. Aber diese Schulen sind Berufsschulen oder Vorbereitungen zu solchen. Und es ist noch sehr fraglich, ob es für sie das richtige Verfahren sei. Die Volksschule aber soll eine Erziehungsanstalt sein. Auch haben es die Volksschullehrer mit Kindern zu tun, deren Entwicklungsstufe eine andere Behandlung erfordert als das fortgesetzte Einstopfen von Berufskennntnissen. Also wie es jene treiben, ist für uns nicht massgebend; wir haben andere Aufgaben. Unbestrittenes Ziel der Schule ist die *Urteilsfähigkeit* der durch sie Erzogenen, die Fähigkeit und der Wille zu selbständigem Denken. Aber in der uns aufgenötigten Hast, das Pensum des vorgeschriebenen Lehrstoffes durchzuarbeiten, vergessen wir allzu oft, dass nicht das Wissen die Hauptsache ist, sondern die durch dessen Erwerb beabsichtigte Entwicklung des jugendlichen Geistes. Darauf sollten wir mehr Rücksicht nehmen, wenn auch die Menge des behandelten Stoffes dadurch vermindert würde. Tausend Dinge gibt es, die wir und die Schulbücher dozierend darbieten, welche die Schüler durch Beobachten und Nachdenken selber finden könnten. Da ist vorab das Gebiet der Heimat- und Naturkunde. Mit welcher Lust machen sich die Kinder an das Beobachten, das Sammeln! Und die dabei erworbenen Kenntnisse sind ihnen nicht bald vergessenes Examenfutter, sondern wertvolle und nutzbare Besitztümer. Die Entdeckerfreude ist der Jugend eigen; das unablässige Vorsagen tötet sie. Als günstige Nebenwirkung solcher initiativen Selbsttätigkeit ist noch zu erwähnen, dass die, welche Freude am Sammeln und Beobachten, am Basteln und Gestalten haben, ganz naturgemäss weniger der Lesewut und der Schundliteratur verfallen, welche auch unter den Landkindern viele Verheerungen anrichtet. Angesichts des Lebensernstes, der nicht fügsame Jasager und Nachtreter erfordert, ist es nicht angemessen, die Augen der zu Erziehenden nur auf Bücher, ihre Ohren nur auf Worte zu lenken, ihre Hände nur zur Federführung anzuleiten. Es ist ja richtig, dass die Kinder rezeptiv, also nach ihrer Natur weniger zum Produzieren als zum Aufnehmen bestimmt sind. Aber warum lässt man sie nicht aus den Dingen selbst statt aus blossen Worten Belehrung schöpfen? Es liegt darin charakterbildende Kraft,

und die Praxis des beruflichen und bürgerlichen Lebens erfordert diese Kraft. Das *angedeutete Verfahren lässt sich nicht nur auf Sichtbares und Greifbares, sondern auch auf das durch Buch und Wort Gebotene anwenden*. Und als Nebengewinn ergibt sich daraus auch eine Mehrung der Sprachkraft, wenn der Lehrer schweigt und der Schüler über Dinge spricht, an welchen er ein gefühlsbetontes Interesse hat. Dann wird er beredt, nicht aber durch 25—30 Schulaufsätze, zu denen ihn das Gebot, aber kein Mitteilungsbedürfnis treibt.

Sehen wir uns um unter unsern Bauernführern und unter den Meistern jegliches Berufes, bei allen denen, die Erfolge haben oder auch im Misserfolg sich als Tüchtige unsere Achtung sichern. Ragen sie darum hervor, weil sie mehr Einser in ihren Schulzeugnissen heimbrachten, oder weil sie die Studentennütze getragen haben? Die Antwort ergibt sich von selbst. Unsere Führenden sind gewiss dadurch bedeutend geworden, dass sie den Mut hatten, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen.

Da die bisherigen Ausführungen im wesentlichen von zielbewusster Förderung der Sinnesübung, des Verstandes und der Handfertigkeit und der sich daraus ergebenden Urteilsfähigkeit handeln, so könnte es den Anschein haben, die geäußerten Ansichten gingen darauf aus, einseitige Verstandesprotzen zu züchten, vielleicht gar wilde Anarchisten nach dem Motto: Ni Dieu, ni maître! Sprechen wir daher von der *Schuldisziplin*. Sie besteht nicht darin, dass es in der Klasse stille ist wie in einer Kirche; dass man nur das Wort des Lehrers hört und die Brockenantworten der Schüler, sondern es ist zu Zeiten ein gutes Zeichen, wenn es in der Schulstube summt wie in einem Bienenkorb, indem die Schüler sich gruppenweise über die gegebenen Themen unterhalten in gegenseitigem Unterricht. Es liegt viel daran, dass sie einander helfen, nicht durch Abschreiben und Einflüstern, sondern durch gegenseitiges Erklären, durch Abfragen, Vorzeigen und Aufgabenstellen, alles natürlich unter der Kontrolle des Lehrers. Dieser kann sich einer andern Abteilung widmen. Aber auch der gruppenführende Schüler gewinnt dabei durch die Nötigung, seinen Kameraden ein Problem zu erläutern. Wichtiger aber als beides kann dieser gegenseitige Unterricht werden durch den sittlichen Einfluss solcher gegenseitigen Hilfeleistung, durch gemeinsames Streben nach einem gemeinsamen Ziel.

Wir leben bei aller vorgeblichen Bildung in einem Kampf aller gegen alle. Der Arbeitgeber und der Kapitalist sind Ausbeuter, die vom Schweisse der andern leben; die Arbeitnehmer sind nimmersatte Zänker und Querköpfe, vaterlandslose Schreier; so tönt es aus beiden Lagern. « Das geht die Schule nichts an; wir haben es mit Dezimalbrüchen, Gesangsmethodik und hundert andern Dingen zu tun als mit Klassenkämpfen. » Wirklich? Geht das Leben die Schule nichts an? Das Beieinandersitzen auf den gleichen Bänken verbrüdet nicht, wohl aber die gegenseitige Hilfeleistung. In ihr liegt eine sittliche Kraft, die auf die späteren Jahre nachwirken wird. In unserer klassenkämpferischen Zeit bedürfen wir solcher Einwirkungen mehr als je. Eine *dritte Notwendigkeit* geht zum Teil über die Schulstube hinaus. Die Erfüllung äusserer Vorschriften ist nicht das höchste Ziel, sondern die über die Schulstunde hinausgehende Sorge für die Ausbildung der Jugend zu geistiger und leiblicher Tüchtigkeit. Diese weitergehende Fürsorge ist notwendig. Seien wir also nicht nur Kinderlehrer, sondern auch Volkserzieher ausserhalb der Räume des Schulzimmers; gute Examen sind

nicht das Höchste, was unser Stand leisten kann. Wir arbeiten für die Zukunft unseres Volkes. Schon eingangs wurde darauf hingewiesen, dass unser Volksleben mit bedenklichen sozialen und moralischen Gebrechen behaftet ist; wenn wir nicht klein denken von der Macht der Erziehung, so müssen wir mit allen Kräften an der Heilung dieser Gebrechen arbeiten. Es ist ja selbstverständlich, dass noch ungezählte andere Faktoren bei der Erziehung und Verziehung des Volkes mitwirken; aber was unsererseits geschehen kann, sollte getan werden. Mich dünkt, man fasse die Mission des Lehrers zu enge, wenn man ihn bloss als Stundengeber betrachtet.

Zunächst sollten wir mehr Beziehung nehmen zu den Eltern unserer Schüler, sollten auch unsere Besuche und Versuche anfänglich nicht willkommen sein. « Wie macht sich eure Lisabeth zu Hause? In der Schule lernt sie klaglos, was aufgegeben ist; aber sie ist freudlos und verschlossen, gar nicht jung und kindlich. Wo mag es fehlen? » Vielleicht gehen uns dann im Gespräch mit der Mutter und beim Einblick in die Familienverhältnisse die Augen auf. « Und Hansli ist zu Zeiten ein Trotzkopf, dann wieder weinerlich; ist er daheim auch so? » Der eine ist auf einem Ohr schwerhörig, ein anderer ist farbenblind, ein dritter ängstlich, weil er wegen Sprachgebrechen ausgelacht worden ist. Wir haben nichts davon gewusst, und unsere Behandlung war falsch. Und so geht die Krankengeschichte weiter. Nichts ist für den Lehrer verderblicher als der Gedanke, die Jugend sei nur nach Begabung und Fleiss verschieden, und wenn eine dementsprechende Behandlung nicht verfange, sei Böswilligkeit oder unheilbare Geistesschwäche vorhanden. « In die Schwachsinnigenanstalt mit solchem Misswachs! » O du heilige Einfalt! Ausser allzu raschem Wachstum, das die geistigen Kräfte einstweilen zurücksetzt, ausser den Rücksicht erfordernden Entwicklungsjahren der Mädchen und Knaben, ausser ungünstigen Familienverhältnissen, schädigenden Einwirkungen der Vererbung und dem Einfluss zu strenger oder zu laxer Kinderzucht, bösen Beispielen durch Kameraden, schlechter Lektüre gibt es noch hundert Faktoren, welche bestimmend einwirken. Sie kennen zu lernen und sich demgemäss erzieherisch einzustellen ist Aufgabe des Erziehers, der nicht bloss Stundengeber ist. So können wir durch Unterredung mit den Eltern wertvolle Winke für unsere Schultätigkeit gewinnen. Andererseits ist es fraglos, dass wir auch den Eltern viele nützliche Räte geben können. Wo nicht ein liebendes Mutterauge wacht, wissen die Angehörigen oft gar nicht, dass etwas fehlt oder wo die Ursachen liegen, oder man ist mit dem billigen Trost zur Hand « Si waches de us », oder es fehlen die Mittel, das Uebel zu beheben. In hundert Fällen bietet sich Gelegenheit, durch Rat oder durch Fürsprache bei den Behörden helfend einzugreifen, was nicht nur den Betroffenen zugute kommt, sondern auch der Schulführung Dornen aus dem Wege räumt.

Dazu kommt das weitschichtige Kapitel der Berufsberatung. Wie sollten weltfremde Leute, die nie über ihre Gemeindegrenze hinausgesehen haben, Bescheid wissen, welche Möglichkeiten ihren Kindern offen stehen und welches der gangbare Weg ist, um draussen an ein gutes Ziel zu kommen oder daheim etwas Erspriessliches vorzunehmen? Und oft täte es not, die Behörden anzugehen, Misstände zu beheben, deren Beseitigung in ihrer Kompetenz läge, die aber aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit unterlassen wird. Wenn dann finanzieller, gesundheitlicher oder moralischer Zusammenbruch erfolgt, der mit Sicher-

heit vorauszusehen war, dann heisst es laut und leise: « Ich wasche meine Hände in Unschuld und danke Gott, dass ich nicht bin wie diese Verlorenen. » Man mag den Hinweis auf die soeben bezeichnete Hilfs-tätigkeit abschwächen mit der Bemerkung, solche Hilfsaktion liege nicht nur den Angehörigen unseres Standes ob, sondern allen Leuten von Einsicht und Verantwortlichkeitsbewusstsein. Das sei zugegeben; aber wenn wir vorangehen, so werden andere folgen. Unser Beruf würde dadurch geistvoller, anregender und müsste an Bedeutung und Wertschätzung gewinnen.

Dies nur nebenbei; denn es handelt sich nicht um Ehrungen und Kränze. Diese können auch aus Dornen geflochten sein. Höher als persönliches Behagen steht das Werk, und als oberstes Gesetz für die Jugenderziehung sollte gelten: « Nimm dich der Armen und Verlassenen an; den Reichen gebriech es selten an Hilfe. » Spenden fliessen zwar reichlich; aber sie sind nur Notbehelfe für den Augenblick; es gilt die Wurzeln der Armut und geistigen Verkümmern abzugraben. Dafür muss man bei der Jugend anfangen.

oooo AUS DEN SEKTIONEN oooo

Lehrerverein Bern-Stadt. Pestalozzifeier. Um 10 Uhr vormittags am letzten Samstag im Februar scheidet sich jedes Jahr die städtische Lehrerschaft in dieselben beiden Teile: einen, der selbstzufrieden « nach Hause » geht und einen andern, der im Feiertagsgewande und feiertäglichen Gemütes zur Pestalozzifeier nach der Aula des Progymnasiums pilgert. Wie gewohnt hat dieser letzte den Saal am vergangenen Samstag bis auf den letzten Platz gefüllt; denn es sind ihrer viele, denen eine Stunde gemeinsamer beruflicher Besinnung, ein Rückblick und ein Ausblick wohlthun; die gerne hören, von welchen Gedanken sich unsere leitenden Stellen selber lenken lassen und denen ein kleines Wort der Anerkennung wieder Mut zu unverdrossener Arbeit gibt. Und alle sind wieder auf ihre Rechnung gekommen. Das Begrüßungswort des neuen Sektionspräsidenten Dr. O. Schreyer gab herzliche Stimmung, festliche Weihe floss aus den altdeutschen Liedern des Chores der Seminaristinnen aus der Töchter-schule Monbijou unter der Leitung des Herrn Fr. Itten, und mit ganz besondern Gefühlen folgten wir der langen Reihe der Ehrungen: 11 Kolleginnen und Kollegen treten dieses Jahr in den Ruhestand und werden zu Veteranen des Bernischen Lehrervereins ernannt; ihrer 6 erhalten das Ehrengeschenk der Unterrichtsdirektion für vierzig kantonale Dienstjahre, ihrer zwölf das Ehrengeschenk der Gemeinde für dreissig städtische Dienstjahre mit einem wohlüberdachten freundlichen Dankesworte des städtischen Schuldirektors. Sowohl Herr Dr. Bärtschi im Namen des Gemeinderates wie auch Herr Schulinspektor Kasser für den Kanton liessen ihre Ansprachen in Gedanken von allgemeiner erzieherischer Bedeutung ausklingen; beide gedachten auch des Gewinnes, den sie aus ihrer Wiener Studienreise als dem bedeutendsten pädagogischen Erlebnis des Jahres hatten ziehen dürfen. Dem Schreibenden tut es nur leid, dass er das Versprechen des Herrn Inspektors, den Wiener Bericht in den nächsten Tagen der Öffentlichkeit zu übergeben, unter keinen Umständen wird einlösen können. Die schönen und tiefen Worte des Herrn Dr. Bärtschi, die er in den Rahmen eines Zitates aus Jean Pauls « Lebenskunst » stellte, um dem Lehrkörper die Schwierigkeiten darzustellen, die sich aus den starken Schwankungen der Schülerzahlen in den nächsten Jahren ergeben werden, und um den Weg zu ihrer Ueberwindung zu weisen, werden in einer der nächsten Nummern erscheinen. — Den Schluss der Feier bildete der Vortrag des Herrn Dr. W. Bandi über « Neue Sachlichkeit und Schule ». Eine gründliche, mit schlagenden Beispielen belegte Deutung des Begriffes mündete in eine erfrischend kräftige päd-

gogische Anwendung von persönlichem Bekenntniswerte; es war wie die Morgenröte eines neuen Sturms und Drangs. Die Gedanken des Herrn Dr. Bandi sind es wert, wohl überlegt und nach dieser und jener Richtung weitergeführt zu werden. Das Schulblatt wird sie im Wortlaute veröffentlichen und hofft, damit auch andere Geister aus der Welt unserer Künstler und Pädagogen auf den Plan zu rufen.

Auffallend schwach besucht — Gleichgültigkeit? Politik? Sportwetter? — war der Familienabend im Kasino. Aber die hohe künstlerische Stufe der Darbietungen ist das kleine Defizit schon wert, das Mitgeniessende und Aussenseiter gleichermassen zu tilgen haben werden. Lange noch wird Dvoraks wundervolles A-Dur-Quintett, gespielt vom Berner Streichquartett mit Franz Josef Hirt am Flügel, wird das herrliche Schubert-Trio, das Alphonse Brun, Lorenz Lehr und F. J. Hirt als Zugabe spielten, in uns nachklingen. Dankbare Hörer fanden auch die Kunst- und Volksgesänge des Lehrgesangsvereins. Bei den ersten und heitern Rezitationen, die Frau Paula Ottzenn mit gewohnter Meisterschaft bot, waren sie wohl schon etwas zu müde. Aber vor dem Taumel der Schwünge und Sprünge des Lehrerturnvereins zerstob die kleine Schwäche wie Spreu im Wind. Und endlich ... Tanz um Tanz von jeder Art, unermüdlich bis zur Morgendämmerung. F. B.

Sektion Konolfingen des B. L. V. Donnerstag den 6. Februar versammelte sich eine ansehnliche Zahl von Lehrgottent und Schulmeistern in der Wirtschaft Kreuzstrasse in Konolfingen zu der ordentlichen Sektionsversammlung.

Im geschäftlichen Teil wurde beschlossen, den vorgesehenen Kurs über Tonika-Do auf das Jahr 1931 zu verschieben, da für die Unterstufe schon ein Sprach- und Naturkundekurs im Frühling in Aussicht genommen ist, für dessen Leitung Fr. Grosjean in Thun gewonnen werden konnte.

Der Präsident griff den Aufruf im Amtlichen Schulblatt auf, es seien Wünsche und Anregungen zur Neuauflage des Gesangbuches III. Stufe an die Lehrmittelkommission zu richten. Es wurden fünf Lehrer gewählt, die den eisernen Bestand einer Arbeitsgemeinschaft für Singen bilden sollen. Von ihnen aus sollen Vorschläge an die zuständige Stelle gerichtet werden.

Im zweiten Teil wartete unser ein selten schöner Genuss. Ein Vertreter des Schul- und Volkskinos orientierte in kurzen, treffenden Worten über dessen Entstehung und Werden, über die Schwierigkeiten für sein Fortbestehen nach dem Brand.

Dann zogen die prächtigen Bilder des «Blumenwunders» an unsern Augen vorüber. Wer könnte sie alle beschreiben, wer sie vergessen! Wachsen, werden, blühen, vergehen. Wirkliche Wunder. Wir sehen zwar das alles ja immer vor uns, und doch denken wir so selten an das Wunderbare. Erst wenn die Zeit gleichsam ausgeschaltet ist, wenn wir die einzelnen Pulschläge der Pflanze sehen können, erst dann erscheint manchen von uns das Leben als Wunder.

Wir danken dem Schul- und Volkskino für sein Entgegenkommen und sagen auf Wiedersehen. A. G.

VERSCHIEDENES

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Unser Arbeitsprogramm sieht für das laufende Jahr folgende Kurse vor:

1. Fortbildungskurs in Hobelbankarbeiten (Werkzeuglehre und Oberflächenbehandlung. Kursort Bern. 2 Wochen.
2. Kurs in Flechtarbeiten. Kursort Bern. 2 Wochen.
3. Physikkurs. Kursort Langnau. 2 Wochen.
4. Kurs für Unterricht in der Heimatkunde (3. und 4. Schuljahr). Kursort Bern. 6—10 Nachmittage.
5. Kurs für Unterricht in der Geographie (5. und 6. Schuljahr). Kursort Bern. 1 Woche.
6. Zwei Kurse für Arbeitsprinzip im naturwissenschaftlichen Unterricht. Kursorte noch zu bestimmen. Je 3 Tage.

7. Kurs über Schulgartenbetrieb. Kursort Bern. 4 Halbtage.
8. Kurs über Anwendungen im Zeichenunterricht. Kursort Bern. 12 Halbtage.
9. Kurs zur Herstellung von Diapositiven. Kursort Bern. Circa 8 Halbtage.
10. Arbeitsprinzip auf der Unterstufe. Fortbildungskurs. Kursort Stalden. 1 Woche.

Die nähern Mitteilungen erscheinen jeweilen in den Vereinsanzeigen.

Zentralkurs für Organisten in Bern. Im kommenden Frühjahr beginnt wieder ein über zwei Jahre sich erstreckender Zentralkurs, der vom Synodalrat veranstaltet wird und unter der direkten Leitung von Münsterorganist Prof. Graf steht. Die Teilnehmer erhalten ein jährliches Stipendium von Fr. 100, sind aber verpflichtet, nach Absolvierung des Kurses zur Erlangung des Fähigkeitsausweises eine Prüfung abzulegen. Der Kurs wird innerhalb der Orgelklasse Professor Grafs am Konservatorium durchgeführt, so dass auch den andern Schülern der Orgelklasse die Prüfungsgelegenheit offen steht. Andererseits besteht für die Zentralkursteilnehmer die Möglichkeit, die organistischen Studien am Konservatorium fortzusetzen. Der Bernische Organistenverband macht nachdrücklich auf diese Bildungsgelegenheit aufmerksam. *Anmeldungen für den Zentralkurs sind bis 20. März an Herrn Synodalrat Stauffer in Hofwil zu richten, der auf Wunsch auch die Wegleitung für die Teilnehmer an der bernischen Organistenprüfung versendet.* Die Bewerber für den Kurs haben sich einer kurzen Prüfung (Vortrag eines selbstgewählten Stückes) zu unterziehen; das Datum dieser Prüfung wird später den Angemeldeten persönlich bekanntgegeben. W. K.

Die Jungrunnen-Hefte, herausgegeben vom Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, das Hilfsbuch für den Nüchternheitsunterricht und das «Goldene Buch» können auch bezogen werden beim Schriftenverkauf des Bernischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Adresse: Fr. Martha Blaser, Lehrerin, Bern, Greyerzstrasse 82. Postcheckkonto III/2799. G. H.

Erholungs- und Wanderstationen des Schweiz. Lehrervereins. Der Kur- und Verkehrsverein von Seewis teilt mit, dass die Schulbehörde von Seewis willens wäre, ein bis zwei Schulzimmer, die über den Sommer unbenutzt bleiben, mit guten Strohlagern zu versehen und an Feriengruppen zu üblichen Preisen zu vermieten. Aufenthaltsdauer mindestens vierzehn Tage. Kochgelegenheit im Schulhaus selbst. Aufenthaltsraum bei Regenwetter im Gemeindesaal oder in einem weiteren Schulzimmer. Zahlreiche Möglichkeiten für Spaziergänge und Touren. Frühzeitige Anmeldungen für die verschiedenen Ferienzeitpunkte an den Kurverein oder an den Schulrat von Seewis. — Zahlreiche Ferienwohnungen und Maiensässhäuschen stehen ebenfalls in Seewis zur Verfügung (Höhenlage der Maiensässhäuschen 1000 bis 1900 Meter). Sie sind teilweise mit, teilweise ohne Betten, dafür mit Heulagern, aber stets mit Kochgelegenheit versehen.

Anfragen sind auch an den Kurverein zu richten.

Unsere Stiftung hat ebenfalls eine Sammelstelle von Adressen von Ferienwohnungen und vermietbaren Ferienhäuschen errichtet. Sie steht den Interessenten stets zu Diensten.

Die Basler Schulausstellung ist kein Museum, sondern ein Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen. Herr A. Gempeler, der rührige Leiter, brachte als 31. Veranstaltung am 26. und 27. Februar eine Vortragsreihe über *Schulkolonien* für Knaben und Mädchen.

Im Sommer vorigen Jahres hatte das Erziehungs-Departement versuchsweise Klassenkolonien mit vollem Unterrichtspensum auf dem Lande eingerichtet. Da die Institution auch im neuen Schuljahr beibehalten und erweitert werden soll, wurde über die ersten Erfahrungen und Ergebnisse dieses Versuchs Aufschluss gegeben. Dies ist durch die Kolonieleiter und Leiterinnen an den zwei obgenannten Abenden geschehen. Die Darbietungen, illustriert durch Lichtbilder und belegt durch Unterrichts-

resultate, ergaben ein anschauliches Bild dieses Zweiges der sozialen Schulfürsorge.

Die 32. Veranstaltung ist eine *Ausstellung von Gebrauchs- und Kunstgegenständen aus Niederländisch Ostindien*. Die Herren Dr. H. Liniger und Dr. E. Paravicini stellen vom 3.—22. März ein reichhaltiges Forschungs- und Sammelmateriale, das sie nach mehrjährigem Aufenthalte aus Niederländisch Ostindien (Sumatra, Java, Bali) zurückgebracht haben, zur Besichtigung aus. Herr Professor Dr. W. Vischer hat diese sehr beachtenswerte Sammlung um wertvolle Gegenstände aus derselben von ihm bereisten Gegend bereichert. Diese Ausstellung, die zu mannigfaltiger Unterrichtsauswertung auf allen Schulstufen Anlass geben dürfte, ist in erster Linie für die Schuljugend gedacht. — Die Aussteller sind täglich bereit, die Klassen in Begleitung ihrer Lehrer fachgemäss zu führen. Klassenbesuche sind mindestens einen Tag vorher beim Erziehungsdepartement schriftlich oder telephonisch anzumelden. Auswärtige Klassen haben ebenfalls unentgeltlichen Zutritt.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung halten die Herren Dr. Liniger und Dr. Paravicini in der Aula der Untern Realschule je einen Lichtbildervortrag, und zwar Montag, den 3. März um 16½ Uhr und Mittwoch, den 5. März um 13 Uhr. *Red.*

Schülerkonzert z'Wyssache. Es isch am erschte Sunndig im Horner gsy. Am Namittag isch gäge ds Schuelhus di reinschti Völkerwanderig zoge, u em Abe het's ender no meh zuuget. Was isch ou los gsy? Doch nid öppe scho Exame! Oder vilicht en Abstimmig? Nei, vo allem däm nüt, aber — es Schülerkonzert, wo der Herr Lehrer Rufer mit syne Sächst- u Siebetklässler gäh het.

Gschteckt voll vo Zuehörer isch di schön bekränzt Schuelstube gsy. Äng inenand sy si gsässe, Manne, Froue u Ching vom Dörfli, us de hingerschte Chräche füre u vo de Huble oben abe. Ungeduldig hei si di junge Sänger erwartet.

Jetz sy si ine cho, zu zwöie, früschi Buebe u Meitscheni, u hei sech vor us uf em Podium ufgschellt. Hättisch du das Lüüchte gseh i allne dene Ouge! Dinne isch gschribe gsy: Mir wei-n-ech allne jetze cho singe. ja, cho singe, mit Lyb u Seel. Mir wei de dankbar an-ech danke, we mer de im Summer mit em Lehrer über e schimmerig blaue See fahre u wei-n-ech de vo de Bärgehöchine oben abe zuejutzge.

D'Lieder vom ganze Jabr hei voll Freud u Begeisterig tönt. Mir alli hei nume müesse schtuune.

Um mi ume sy d'Eltere vo denen Sängeri gsässe. Churzwillig isch es gsy z'ghöre, was die zwüschine g'chüschet hei: « Da'sch mitüuri schön gsy, das isch sech jetz derwärt z'losen u z'luege! U de no alls e so uswändig! Auäg, da'sch e Leischtig! E so öppis sött me viel meh chönne ga lose! »

Ganz sicher het dä Sunndig i mängem Härz es Liecht azündet, wo nid so gleitig wieder verlöscht. *B.*

Oesterreich. Jugendrotkreuz-Zeitschrift (Wien I, Stubenring 1). Das soeben erschienene Märzheft ist der modernen « Grosstadt » gewidmet. Es enthält Beiträge von Peter Altenberg, Balázs, Engelke, Grisar, Wilhelm Haas, Karl Hahn, Rainer Maria Rilke, Bilder von Binder, Kasimir, Laske, Masereel, und Aufnahmen aus Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Stuttgart, Wien.

Culture générale et formation professionnelle.

I.

Le débat n'est pas neuf et son extension à travers le temps montre combien l'idée la plus simple, la plus élémentaire doit avoir une gestation laborieuse pour aboutir. Dès avant 1890, il en était question dans un rapport de la Direction de l'Instruction publique. Et lorsqu'une nouvelle revendication arrive ainsi à l'échelon le plus élevé de notre organisation scolaire officielle, il est bien entendu qu'elle est d'un âge respectable, qu'elle a provoqué des luttes et qu'elle représente une nécessité indéniable.

Une réforme des écoles normales fut donc proposée en 1882 et en 1888 par la Direction de l'Instruction publique. En 1892, de nouveau, le Dr A. Gobat arrivait aux conclusions que:

« ... à la fin de la troisième année, l'étude des branches de la *culture générale* sera terminée, et la quatrième année sera consacrée à la *formation professionnelle de l'instituteur* ». (C'est toujours nous qui soulignons.)

En janvier 1897, M. Tanner, au Grand Conseil, développait sa motion sur le même sujet: il constatait: « ... la question de la formation professionnelle sera toujours intimement liée à la revision des plans d'étude. » — Une parenthèse est ici nécessaire pour affirmer combien actuellement cette raison est aussi dominante et combien la teneur des nouveaux plans d'étude primaires exige un assainissement des bases mêmes de la carrière pédagogique. — Comme suite à la motion Tanner, une conférence de toutes les sommités pédagogiques, convoquée par les soins de la Direction

de l'Instruction publique (en mai 1897), aboutit à six conclusions:

La première a trait au programme d'enseignement des écoles normales; la deuxième, aux exigences à l'admission (programme des écoles secondaires); la troisième, aux moyens propres à dépister les dons pédagogiques des candidats à l'admission aux écoles normales (déjà!); la quatrième, au maintien des écoles normales, tout en admettant que, en ce qui concerne la *culture générale*, les gymnases pourront entrer en considération; la cinquième, à la création de deux cours, le *cours inférieur* de trois ans pour le développement de la *culture générale* et le *cours supérieur* réservé surtout à la *formation professionnelle*; la sixième donne une solution négative à la question du stage.

Ainsi donc, ce qui préoccupe tant le monde pédagogique actuel, on le retrouve dans des termes presque identiques, révélant à la fin du siècle passé un malaise semblable à celui qui existe aujourd'hui. Le problème, d'ailleurs, n'est pas seulement bernois, il n'est pas suisse uniquement, il est mondial et des échos nous en viennent des Etats-Unis, d'Angleterre, d'Allemagne, d'Autriche, de France, de partout.

Revenons toujours au passé! En avril 1897, M. Zigerli, de Bienne, à l'assemblée des délégués de la Société des Instituteurs bernois, reprend la question et propose entre autres:

« Demander de l'instituteur qui entre en fonction, une maturité d'esprit plus complète. »

« Séparer les études générales des études spéciales ou professionnelles. »

« Réaliser la formation professionnelle à l'université. »

Le 11 décembre 1897, à Delémont, à l'assemblée de la Société pédagogique jurassienne, au nom d'une commission d'études présidée par M. Gylam, inspecteur, Messieurs J. Bourquin et Th. Mœckli présentèrent un rapport dont les conclusions résumées sont les suivantes:

- 1° La réorganisation des écoles normales est urgente.
- 2° La formation des instituteurs doit se faire dans les écoles normales.
- 3° L'École normale de Porrentruy doit être transférée à Delémont.
- 4° Trois années d'études (culture générale) auront lieu dans le Jura, la quatrième année (formation professionnelle) si possible à Berne.
- 5° En complément de l'éducation professionnelle une bonne école d'application est nécessaire.
- 6° Programme de l'école secondaire à deux classes, comme minimum de connaissances à l'admission.
- 7° A trait au programme d'enseignement de l'école normale.
- 8° Traitement des maîtres aux écoles normales en rapport avec l'importance de leurs fonctions.

Il faut d'ailleurs lire tout le rapport lui-même pour connaître l'interprétation à donner aux suggestions qui précèdent et qui se rapprochent étonnamment de tout ce qui est exigé depuis la guerre. Et ce n'est pas une vaine flatterie de dire que les rapporteurs et leurs collègues de la commission d'études firent preuve d'une conception très claire des conditions dans lesquelles doit être placée une formation rationnelle de l'instituteur. Ajouter que l'assemblée les suivit dans toutes leurs suggestions, serait trop prétendre. Déjà des résistances se faisaient sentir, un homme proéminent, M. l'inspecteur Landolt, se lança à l'assaut des thèses soutenues et dont pourtant la majeure partie fut adoptée par l'assemblée de Delémont.

Entre temps, en novembre 1897, le Dr A. Gobat avait exposé son quatrième nouveau rapport sur le même objet; il y disait:

- « 1° Les études professionnelles des instituteurs bernois se feront dans les Ecoles normales de Hofwil et de Porrentruy, en outre (par la suite), au Gymnase de Berthoud et à l'École cantonale de Porrentruy et enfin dans les écoles normales supérieures qui devront être créées à Berne et à Porrentruy.
- 2° Ces études sont théoriques et pratiques.
- 3° Le cours préparatoire, qui comprendra trois années, se fera dans les écoles normales et dans les écoles moyennes ci-dessus. Un cours professionnel de deux années, faisant suite au précédent sera donné dans les écoles normales supérieures.
- 4° Des écoles d'application seront jointes aux écoles normales supérieures. »

Ainsi l'éminent homme d'état jurassien, si près de toutes les sources de renseignements, si au courant des circonstances, ayant une haute notion de ses responsabilités, revient lui-même, une fois de plus à l'idée primordiale d'une séparation de la culture générale d'avec la formation professionnelle proprement dite.

En novembre 1899, à une séance du Grand Conseil, non sans une nuance de reproche, M. le Dr A. Gobat fait remarquer que: « ... si la réorganisation des écoles normales n'est pas encore un fait accompli, la faute n'en est pas à la Direction de l'Instruction publique. »

Certes, depuis, une réorganisation des écoles normales a eu lieu et pour le Jura le programme d'études de l'école normale des instituteurs de 1903, en fait foi. Les circonstances matérielles entourant l'élève-régent ont changé du tout au tout et ne permettent plus de critiques majeures.

Mais le reste! C'est-à-dire presque tout, qu'est-il devenu?

Qu'est devenue la question de la séparation de la culture générale d'avec la formation professionnelle?

Qu'est devenue celle de la séparation de la Direction pédagogique de l'économat de l'école normale?

Qu'est devenue celle de l'internat? (2 années d'externat et 6 années d'internat pour les deux écoles normales jurassiennes, lorsque dans l'Ancien canton il ne reste que 2 années d'internat à Hofwil; les jeunes filles à Thoune jouissant de l'externat.)

Qu'est devenue la question de la fusion des deux écoles normales? **Les autorités jurassiennes responsables** — car ici le problème n'est que jurassien — l'ont-elles jamais étudié à fond? C'est difficile à croire; on en saurait quelque chose.¹⁾

Que sont donc devenues toutes ces graves questions, de 1897 à 1930, en 33 ans, en une génération?

Rien ou pas grand'chose, répondront la plupart des pédagogues. Et c'est très juste! Non pas qu'on puisse d'ailleurs exiger que tous les problèmes en suspens aient reçu une solution entière. Les hommes d'opinion adverse agissent, l'opportunisme ajoute ses effets, le manque d'initiative joue son rôle.

Mais, pour le Jura, depuis 33 ans, quelle est la raison majeure du retard énorme de l'évolution de nos écoles normales?

Elle doit résider surtout dans le fait que les hommes placés aux responsabilités, n'ont pas senti comme un besoin irrésistible de l'esprit, de donner une valeur toujours plus grande au côté spirituel du développement pédagogique du futur instituteur, de renoncer à lui octroyer une instruction en surface, pour lui impartir, lui insuffler une culture toute en profondeur et limitée naturellement aux besoins de la carrière pédagogique.

Il est certain qu'on possède ainsi la preuve manifeste, qu'avec des hommes dépourvus d'une culture générale sérieuse, il est difficile de s'élever au-dessus des contingences élémentaires, des contingences matérielles ou d'ordre pratique.

¹⁾ Au sujet de cette question, afin d'éviter les fausses interprétations, il est essentiel de bien limiter le problème. Si les instituteurs en 1897, à Delémont, parlaient d'une fusion aux dépens de Porrentruy, dans cette étude il ne peut s'agir que de l'examen d'une question de principe quelle que soit la localité qui pourrait bénéficier de cette mesure de réorganisation et d'économie. Aussi, au cours de cet article, faudra-t-il en discuter plus complètement.

Afin d'illustrer cette constatation et de chercher à expliquer aussi pour quelles raisons, malgré la bonne volonté de la masse et son désir constant de progrès, il est possible de marquer le pas dans les questions vitales comme celle de la formation de l'instituteur — donc de l'amélioration de l'enseignement primaire — il faut présenter un des hommes responsables de l'état de chose actuel.

Examinons donc l'intervention de M. l'inspecteur Landolt à l'assemblée de décembre 1897, à Delémont, répondant aux rapporteurs Messieurs J. Bourquin et Th. Mœckli, et cueillons quelques fleurs de son exposé:

« Les premières lignes du rapport de la commission d'études avancent des choses qui ne sont pas conformes à la réalité, et j'ose même dire à la vérité (c'est donc M. Landolt qui cause): car, contrairement à votre déclaration, j'ai la conviction que l'instruction primaire dans le canton de Berne et dans le Jura est bonne; elle va s'améliorant tous les jours et répond toujours mieux aux besoins actuels. »

Exactement ce qu'on n'a cessé de ressasser depuis un demi-siècle.

« Du reste j'ai la conviction que ces cantons (Zürich, Argovie, Vaud) feraient très bien de nous imiter dans beaucoup de choses. »

Belle modestie qui permet de rejeter toute réforme!

« L'instituteur doit être l'homme du peuple et vivre de la même vie que le peuple. Oui, le maître d'école est appelé à être un membre des plus utiles de la société, mais non en se mettant au-dessus de ses semblables, au-dessus de ceux avec lesquels il est appelé à vivre et dont il ne devrait être que l'égal. »

Ainsi les rapporteurs qui n'avaient en vue que le développement intellectuel, moral et pédagogique de l'instituteur, sont sans autre et dogmatiquement traités comme les promoteurs de basses ambitions.

« Quant au transfert de l'école normale des instituteurs à Delémont, je ne vois aucune raison concluante qui la puisse motiver. Il est vrai que si les deux écoles normales du Jura étaient dans la même localité, les églises seraient mieux fréquentées et quelques amourettes pourraient avoir un résultat heureux. »

Ce sont là des raisons qui appellent le sourire. Pourtant il ne faut pas se faire beaucoup d'illusions, elles sont encore terriblement vivaces; la portée psychologique de la coéducation demeure un mystère pour ceux qui auraient le devoir de s'en préoccuper. Depuis M. Landolt, les changements sont bien minimes.

Aux yeux de cette compétence, que devient l'école normale supérieure à Berne?

« A mes yeux il n'y aurait pas d'autres résultats que de doter la ville de Berne de casquettes d'une nouvelle couleur et de rendre le jeune pédagogue plus dégoûté de sa carrière (M. Landolt n'a jamais pensé que le jeune pédagogue était dégoûté parce qu'il vivait les conséquences de sa formation imparfaite) quand il deviendra le premier citoyen de la Scheulte ou de la Montagne de l'Envers de Sonvilier. »

Sur ce ton-là, il y en a des colonnes et ceux que cela peut intéresser, pourront retrouver ce texte dans les nos 1, 2 et 3 de « L'Éducateur », année 1898.

Donc en 1897, des conceptions inconciliables séparaient irrémédiablement la majorité du corps enseignant d'une part, et un homme dont l'opinion avait un poids énorme d'autre part. Vu l'état de stagnation dans lequel est restée la formation de l'instituteur, on a, non seulement l'impression, mais la quasi-certitude, que si les hommes viennent à disparaître, leur mentalité subsiste et que c'est pour cette cause qu'il est difficile de changer un état de chose dont, depuis si longtemps, chacun se plaint.

On rétorquera qu'il y a des lois et qu'on est tenu de se mouvoir dans leur cadre. C'est incontestable! Mais pourquoi alors, l'Ancien canton, limité exactement de même manière, est-il arrivé à des résultats passablement meilleurs, a-t-il pu introduire tant de réformes qui font que, *toutes moyennes prises*, les instituteurs et institutrices y ont une formation supérieure à celle de leurs collègues du Jura. (Il ne s'agit donc pas de comprendre « meilleurs pédagogues », mais simplement « formation meilleure ».) Il faut vivre à la frontière des langues et en contact avec des collègues de langue allemande, pour s'en rendre compte immédiatement. De là à conclure que le régent welsehe, lorsqu'il doit se débrouiller en classe, se trouve devant un bien plus grand travail de préparation que son collègue allemand, puis à dire qu'il aurait été bien heureux de recevoir ce que d'autres ont eu, et à se demander pourquoi il en est ainsi, il n'y a qu'un pas. Ce pas, c'est une question, comme aurait affirmé Hugo: à cette question, la réponse a été donnée tout à l'heure.

Afin de bien mettre les points sur les « i » et de ne pas éveiller inutilement de susceptibilités, disons que par les lignes qui précèdent, on n'a nullement voulu prétendre que les écoles normales de l'Ancien canton dussent être considérées comme des exemples de perfection. Il n'est pas possible d'ignorer qu'elles sont aussi l'objet de critiques sérieuses et les instituteurs estiment que, sur la base de la législation actuelle, on aurait pu obtenir mieux. Un opportuniste trouvera que cela est heureux, parce que sinon la différence avec les écoles normales jurassiennes serait encore plus grande.

Que, sans grand changement, la loi permette des interprétations favorables à une formation supérieure, on en a la preuve dans le fait que, sous peu, il sera possible (sans révision de loi? Réd.) d'introduire le cours de quatre ans dans les écoles normales de jeunes filles; qu'il est question de celui de cinq ans pour les instituteurs et que la Direction de l'Instruction publique, avec un sain jugement de la situation et en quelques traits de plume, a pu instituer les premiers éléments du stage.

Pourquoi, dans ce même cadre légal, ne serait-il pas possible d'introduire d'autres réformes? Ainsi la séparation de la culture générale d'avec la formation professionnelle proprement dite?

Il est donc à souhaiter que rien ne viendra plus entraver l'évolution de nos écoles normales et que l'étude d'une *meilleure formation professionnelle de l'instituteur*, faite dans les milieux de la Société des Instituteurs bernois portera de bons fruits.

(A suivre.)

Vers le stage des instituteurs primaires. Semaines pratiques des élèves de l'Oberseminar, Berne.

1. Organisation.

Les élèves de 4^e année font *une semaine de pratique en ville* et *une à la campagne*, outre leurs exercices réguliers à l'école d'application. La première a lieu à la veille des examens pratiques, à fin octobre. La deuxième dans la première semaine du dernier trimestre, soit après les vacances de Noël.

Les élèves sont placés dans les classes ordinaires de la ville, et à la campagne dans une classe de leur village ou des environs immédiats, en évitation de frais. Les titulaires des classes assistent aux leçons, renseignent les élèves-instituteurs et les guident. A la fin de la semaine, ils rédigent un rapport à l'intention de la direction de l'école normale. Messieurs les inspecteurs organisent la semaine pratique à la campagne, visitent les classes et font rapport également à la direction de l'école normale.

2. Moyens d'enquête.

Nous avons utilisé les pièces suivantes pour étudier les résultats des semaines pratiques.

- a. Les rapports des inspecteurs et des instituteurs de l'année 1928.
- b. Des rapports établis par les 37 élèves de l'Oberseminar ayant pratiqué dans les classes de ville et de campagne en 1928 à 1929 (année scolaire 1928/29).

3. Résultats.

Avant d'examiner les opinions émises par les uns et les autres, signalons ce premier avantage de l'institution: les rapports entre l'école normale et le corps enseignant, voire même le peuple, sont grandement favorisés. Les instituteurs de plusieurs générations entrent en contact, la théorie de l'enseignement enseignée à l'école est mise à l'épreuve et pénètre dans les milieux les plus divers. Ce premier résultat est des plus importants. Citons à l'appui de cette opinion ces deux déclarations d'instituteurs: « J'ai l'impression que la semaine pratique a été instructive en premier lieu au pratiquant, mais aussi à moi, car elle m'a apporté un certain rafraîchissement. » — « Notre brève collaboration s'est révélée utile à tous les deux. » — Un élève dit en outre: « Les maîtres s'appliquent à nous raconter leurs expériences, et nous avons une comparaison entre la théorie et la pratique. » ...

Les semaines pratiques vues par les autorités scolaires présentent un intérêt considérable. Le travail des élèves-instituteurs est critiqué avec bienveillance, mais sans complaisance. Pour un

maître de méthodologie, rien de plus suggestif que ces remarques de praticiens au sujet des procédés et des expériences, des erreurs, des succès. Beaucoup de maîtres signalent les difficultés que rencontrent les élèves-instituteurs dans les classes à plusieurs degrés et l'utilité de pareils exercices: « La semaine pratique dans une classe à 3 degrés est certainement précieuse pour les séminaristes. C'est quelque chose qui nous manquait. » Il est évident que l'enseignement est tout différent dans les classes d'application et dans les classes de campagne où il faut s'ingénier à occuper une ou deux sections par écrit pendant que l'on travaille avec un groupe d'élèves. Combien de jeunes instituteurs se sont découragés en constatant que l'école normale les avait si peu préparés à résoudre les véritables difficultés pratiques de l'enseignement! A quoi bon, disent-ils, tant de belles théories, si nous nous trouvons désemparés et abandonnés à nous-mêmes dès que nous sommes aux prises avec les réalités scolaires? Il est intéressant de constater que la plupart des maîtres des écoles à plusieurs degrés signalent les progrès réalisés en quelques jours de pratique, et la collaboration du maître et de l'apprenti se révèle une fois de plus comme étant des plus fructueuses.

Certains défauts traditionnels des novices sont signalés très souvent: excès de verbalisme, l'élève travaille moins que le maître, manque de psychologie, imprudences — un séminariste ne se permit-il pas de se mêler à des conflits les plus délicats d'ordre politique et confessionnel! — préparation de la leçon en se souciant plus de la matière à enseigner que des élèves eux-mêmes, etc. En général, et même pour l'année en question à une seule exception près, les préparations sont très consciencieuses. Nous avons sous les yeux une copie des préparations faites par un élève pour la semaine pratique à la campagne: pour chaque heure et pour chaque section des plans de leçons détaillés, pour chaque branche, après l'indication du plan spécial proposé par le titulaire, des préparations consciencieuses, avec choix des moyens d'enseignement, dessins, plans, etc. Certains maîtres se plaisent à signaler l'ingéniosité déployée par les séminaristes. L'un d'eux se plaint — nous sommes dans le canton de Berne — de l'excès de « Gründlichkeit » montrée dans l'enseignement de la lecture: à vouloir trop expliquer, l'on se perd!

En résumé, la semaine pratique a rencontré l'accueil le plus favorable de la part des instituteurs, qui y voient non seulement une source de progrès évidents et d'avantages pour les élèves de l'école normale, mais aussi pour le corps enseignant lui-même. Un instituteur signale avec raison l'importance de cette institution pour l'orientation vers la campagne des jeunes gens, qui sont trop vivement sollicités, de nos jours, par les avantages fallacieux des villes. Citons encore, avant d'examiner les rapports des élèves, l'un ou l'autre extraits des rapports officiels:

« Même si la semaine pratique occasionne un surcroît de travail au maître, c'est pourtant un travail qu'il accepte avec plaisir, car elle stimule peut-être autant le maître que le séminariste, en l'obligeant de se faire une idée claire sur bien des sujets qui passent inaperçus dans la vie journalière... »

« Le grand intérêt montré à l'occasion de toutes mes remarques nous a procuré des conversations fécondes sur différentes questions méthodiques ou autres. C'était une semaine de joie et d'émulation pour tous les deux... »

Enfin, puisque nous avons complaisamment relevé les défauts signalés par les instituteurs chez leurs jeunes collègues, relevons aussi quelques qualités dûment constatées: la simplicité, la compréhension, l'intérêt, l'activité, le plaisir, etc. Des rayons lumineux à côtés des inévitables ombres au tableau: de quoi garder l'espoir en l'amélioration de nos écoles populaires.

* * *

Pour les élèves de l'école normale, les semaines pratiques comptent parmi les plus heureuses des études. Songez donc, débiter, sous la direction d'un instituteur expérimenté, bienveillant, que l'on connaît le plus souvent, c'est goûter à la griserie de l'activité utile sans éprouver la dépression des expériences désastreuses, sans risquer de se décourager en présence des mille difficultés qui se présentent au débutant isolé. Et puis, la semaine pratique est presque une semaine de liberté, elle fait du moins la transition entre l'apprentissage et l'activité professionnelle: elle est en outre l'initiation décisive:

« Je ne sais pas comment on pourrait être instituteur sans avoir eu ces deux semaines... »

« ... La semaine était trop vite passée et je regretterai toujours ce beau temps... »

« ... Après ces deux semaines, je regrettais de rentrer à l'école normale. On parlait comme instituteur et on rentrait comme normalien... »

« ... Lorsque la semaine était passée, je regrettais de ne pouvoir continuer... »

Comme un leit-motiv, l'expression de joie causée par l'expérience, par la mesure définitive de ses forces apparaît à chaque page. En outre, le plaisir de la collaboration avec de futurs collègues s'exprime avec enthousiasme:

« ... Les maîtres s'appliquent à nous raconter leurs expériences, leurs résultats, et nous avons une comparaison entre la théorie et l'école pratique... »

La différence considérable entre les écoles de ville et de campagne n'échappe pas aux jeunes observateurs. Non pas que toutes les écoles de ville soient moins disciplinées que celles de la campagne, ni que tous les élèves de la campagne soient tranquilles et naïfs. C'est justement un des avantages de ces passages dans les différentes classes que la vérification des réputations établies et des préjugés courants.

Au contact de la réalité, impossible de garder ses illusions et c'est un plaisir de constater comme les élèves admettent loyalement leurs défauts. Plusieurs déclarent qu'ils ont « trop parlé », que la division du temps leur a occasionné de grandes difficultés: les complications des classes à plusieurs degrés ne leur échappent pas, et tous sont

heureux de leur apprentissage. « ... C'est là que j'ai commencé de nouveau à aimer ma vocation », dit un élève qui avait fait une très mauvaise impression lors de sa semaine pratique en ville. Sur-tout les choses sont maintenant ce qu'elles sont et rien de plus. Les jeunes maîtres se trouvent aux prises avec les difficultés ordinaires des classes: enfants indifférents, paresseux, rébarbatifs aux procédés les plus affectueux. Ils apprécient d'autant plus l'amabilité du maître ou des parents, ou les talents particuliers que l'on rencontre avec une joyeuse surprise: « ... Ces enfants étaient devenus des amis et nous avons une grande peine à nous séparer... » Ici la population est agréable, là, le maître est un véritable ami, le rapporteur signale un accueil particulièrement cordial, ou des enfants spécialement honnêtes, appliqués, vifs et libres. Jugés à leur tour, les séminaristes ne se font pas faute de critiquer méthodes et programmes, l'usage trop fréquent des punitions corporelles, la routine. Mais ils signalent avec plus d'empressement encore les mérites de leurs anciens collègues: « ... Cette école est un paradis... » — « ... Je souhaite avoir un jour une telle classe... » — Parfois même, c'est de l'admiration pour l'instituteur, et de tels exemples exercent sur des jeunes maîtres l'influence la plus profonde. Certaines observations sont caractéristiques et montrent la nécessité d'établir un contact étroit entre l'école normale et les écoles de campagne: un citadin s'étonne de trouver des idées magnifiques sous la plume d'un « petit domestique »!

* * *

4. Conclusion.

S'il faut conclure, nous pourrions reproduire ces lignes un tantinet impertinentes à l'égard du Jura:

« Ce que je pense de cette institution? J'aimerais avoir le double, le triple de journées pratiques à la campagne! Les maîtres qui nous surveillent peuvent nous signaler nos défauts principaux. Qui est-ce qui nous corrigera plus tard? C'est pourquoi je ne peux pas comprendre que nos camarades jurassiens ne puissent pas encore faire leurs premières expériences sous la surveillance d'un instituteur dans une ou plusieurs semaines pratiques... »

Ce jugement d'un élève, d'ailleurs plus âgé que ses camarades et plus expérimenté, indique bien les avantages des semaines pratiques. A la sortie de l'école normale, on a le cerveau bourré de connaissances fort utiles, on a l'esprit formé à l'école des sciences exactes et des mathématiques. On est tout à fait capable de devenir un bon instituteur, si l'on rencontre des circonstances favorables et des collègues dévoués, une population bienveillante. Mais si l'on se heurte d'emblée aux difficultés les plus graves, si l'on se laisse prendre aux premières tentations de l'existence libre, si l'on se décourage trop vite ou, ce qui peut être pire, si l'on s'entête dans son erreur, ne risque-t-on pas d'être la proie des plus grands malheurs? N'oublions pas que les

instituteurs bernois sont abandonnés à leur sort à l'âge de vingt ans! Et quel sort! Le plus magnifique à la fois et le plus dangereux. Enseigner, éduquer, montrer la voie alors qu'on cherche encore soi-même et que l'on s'interroge avant d'entreprendre la grande expérience de la vie! On ne saurait prendre trop de précautions pour faciliter les premiers pas du jeune maître et tant que le vicariat ne sera pas introduit chez nous, l'institution des semaines pratiques — car le plus grand nombre des séminaristes réclament plusieurs semaines de pratique dans les écoles de campagne — est un complément nécessaire de la formation dans les écoles normales. *Ch. Junod.*

La revision de la loi sur les alcools.*

(Suite.)

A Thorberg.

Jadis quand je voyais une croix au passage,
Dans un bois, sur la route, au bord d'un frais
enclos

Je me disais: « Pourquoi d'un riant paysage,
Par un signe de mort attrister le tableau? »
P. Blanchemin.

Tels sont les vers qui traversèrent mon esprit lorsque je m'engageai dans l'étroit vallon qui devait nous conduire à Thorberg et que surgit devant nous l'imposante muraille pénitentiaire semblable à une sentinelle. Thorberg, conséquence logique du crime, diront nos juristes, terre de l'expiation, mais terre de douleur et de souffrances morales. Les yeux attachés aux murs blancs de la colonie, nous gravissons le sentier, encore quelques minutes et nous voilà dans la cour; point de bruit! Les fenêtres sont closes par une vraie carapace d'airain. Seules les grandes fenêtres des ateliers semblent livrer une partie de leur mystère par l'étroit espace des barreaux de fer. Le silence est complet, silence non sépulcral, un chant d'oiseau dans le bois ou le gazouillis de quelque familier de nos demeures rompent la monotonie du lieu. Est-il possible que cette forteresse de pierres et de fer cache 200 ou 300 hommes? Nous percevons un bruit régulier de pas, il est 12 heures et demie et ce bruit dure depuis plus d'une heure. On redonne l'air pur à ceux qui volontairement ou non se sont exclus de la société. En effet, dans un étroit espace, bien posé, planté d'un magnifique arbre dont les rameaux ont été coupés à 3 mètres, circulent une vingtaine de détenus. Pendant 20 minutes, chaque jour, mains au dos, chaussés de gros sabots, ils parcourent le même circuit, un à un. Inutile de songer à la fuite, l'enceinte est bien trop élevée et les gardiens veillent à la stricte exécution du règlement, aussi n'entend-on aucun mot. On nous désigne un grand détenu qui depuis 22 ans fait le manège; à raison de deux tours par minute il en est à plus de 310 000. Successivement on nous désigne quelques épaves dont la physionomie n'a pourtant rien du criminel et l'on se demande

comment ces êtres ont pu s'abaisser jusqu'au niveau du monstre.

Mais nous avons hâte de retrouver un Jurasien condamné tout jeune à perpétuité. Il est en cellule. Une fiche placée sur chaque porte indique le nom du détenu, son âge, sa condamnation. Quatre murs, un plafond blancs, un parterre bien ciré, telles sont les limites du monde pour celui qui depuis onze ans occupe cette pièce. Tout est propre, et comme tout est rangé avec ordre, quelques cartes ornent la pièce; nous admirons une photo, la mère peut-être? Les yeux du reclus se sont voilés de larmes, ce flot humain pénétrant dans sa cellule lui rappelle l'heureux temps de sa liberté, liberté gâchée dans les vapeurs de l'alcool. Il refait le procès de cette nuit fatale qui l'a conduit au crime, il maudit ces libations et s'écrie: « Ah! dites-leur ce que fait l'alcool! » Ce « leur » c'est nous. Nous sommes saisis, cet homme ne nous fait pas peur, on ne voit plus en lui un criminel, mais un frère. Nous sortons emportant ce cri d'avertissement que nous sommes chargés de répandre. A mesure que nous nous éloignons nous distinguons encore un mouchoir qui s'agite entre les barreaux et nous avons l'impression d'avoir plus reçu que donné.

Parmi tous les enseignements que nous donne Thorberg, celui de ce détenu jurassien ne se place-t-il pas dans les premiers. « Dites-leur, ce que fait l'alcool. »

Je vous priais de me suivre dans deux établissements. Quittons cette première victime pour nous approcher d'une autre. L'occasion me fut donnée de pénétrer dans l'un de nos hôpitaux pour y visiter la salle réservée aux enfants. Précédés de la sœur supérieure, nous nous arrêtons de lit en lit. Ici ce sont des visages rieurs et curieux, là on perçoit de petites questions qu'on échange à voix basse.

Mais nos yeux s'arrêtent sur une petite figure bien pâle, rendue d'autant plus pâle qu'elle est encadrée d'une abondante chevelure noire et percée d'yeux plus noirs encore. « Quel âge donnez-vous à cet enfant? » — « Cinq à six ans. » — « Il en a douze, Messieurs. » Notre étonnement fut grand, mais plus grand fut-il encore lorsque nous apprîmes que la pauvre petite victime couchait sur un tas de feuilles mortes, qu'elle avait comme déjeuné l'alcool que son père lui versait et qu'elle fut recueillie en état d'ivresse par l'autorité de police. Est-il possible que nos villages jurassiens cachent encore de pareils cas d'ivrognerie? La sœur jetant un regard circulaire sur tous ces petits lits blancs ajoutait: « Ah! l'alcool! » Ce sont là deux cas qui nous touchent de près, qu'il nous fut donné de suivre, des cas attribués à notre petite patrie jurassienne.

Les expériences de Thorberg et de nos hôpitaux sans oublier Bellelay sont si frappantes qu'il est impossible de s'arrêter en discussions sur les propriétés que peut encore avoir l'alcool. Plusieurs ont devancé les temps pour prévenir le danger. Notre gouvernement s'est enfin mû grâce aux

* Voir le n° 45 du 8 février.

efforts de ceux qui, voulant empêcher l'empoisonnement d'un peuple, travaillaient à l'abolition du « schnaps » que ce même gouvernement jetait sur le marché. Quel paradoxe ! L'Etat vend du « schnaps », dont le bénéfice sera affecté à la lutte contre le « schnaps » ! Enfin soyons heureux de voir notre gouvernement travailler pour élever notre pays au niveau antialcoolique des peuples qui nous entourent. Le Jura a-t-il fait sa campagne contre l'alcool ? Nous disons, oui ! Le moment est donc venu de parler d'une œuvre de prévention dans notre Jura. (A suivre.)

† Marie Froidevaux.

Dimanche 16 février, presque toute la population de Courgenay ainsi qu'un cercle d'amis et connaissances accompagnaient à sa dernière demeure Mme Marie Froidevaux, ancienne institutrice. Sur sa tombe, M. l'inspecteur Mamie retraça en termes particulièrement éloquents la vie pleine de mérites de celle qui fut pendant 35 ans une éducatrice modèle.

Marie Froidevaux naquit à Courgenay le 28 janvier 1854. De très bonne heure, elle manifesta un goût prononcé pour l'étude et un vif désir d'entrer dans l'enseignement. En 1873, elle sortait de l'école normale avec son rêve réalisé. Peu après, elle avait la satisfaction d'être appelée à la tête d'une des classes de son propre village. Elle sut aussitôt se faire aimer et apprécier, grâce à ses solides qualités pédagogiques. Elle inculqua à tous les enfants qui lui furent confiés le sentiment du devoir, l'amour du travail et le désir de s'instruire, donnant à la grande famille qu'est l'école le meilleur d'elle-même.

Fidèle à son poste, elle ne le quitta qu'en 1911, contrainte par la maladie. Pendant 18 ans, elle put goûter au milieu des siens un repos bien mérité. Malheureusement, sa santé bien précaire fut complètement ébranlée, il y a quelques jours, par la mort inopinée du compagnon de sa vie.

Le souvenir de Marie Froidevaux restera longtemps dans le cœur de ceux qui l'ont connue.

Ce fut une tendre mère, une éducatrice dévouée. Que sa famille endeuillée trouve ici l'expression de notre vive sympathie. A. J.

DIVERS.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Voir aux convocations.

Conférence Claparède. Le groupe jurassien des Amis de l'Institut J.-J. Rousseau a pu obtenir le concours du savant psychologue Claparède qui parlera samedi 1^{er} mars à Delémont à l'Hôtel Terminus, à 14 h., de la connaissance de l'écolier. Tous les membres du corps enseignant sont invités à assister à cette conférence qui sera suivie de l'assemblée générale de l'association.

Section de Courtelary. Les membres de la section sont priés de prendre connaissance de la convocation paraissant en première page. En plus de la conférence de M. le pasteur Huguenin, déjà annoncée, nous aurons la bonne fortune de saluer un collègue du centre du Jura en la personne de M. Gustave Périnat, instituteur à Courrendlin.

Notre collègue Périnat a préparé pour la section de Moutier, une causerie sur le futur régime pénal des mineurs, et notre comité s'est assuré sa collaboration pour l'assemblée synodale du 8 mars.

Le dîner en commun sera servi à 13 heures. Les collègues qui pensent prendre part au synode de Renan voudront bien s'annoncer auprès de M. Edgar Vuilleumier, instituteur à Renan, jusqu'au 6 mars prochain.

Le comité.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
a) Primarschule.						
Rohrbach	VIII	Oberklasse	zirka 48	nach Gesetz	3, 5	8. März
Brügg	IX	Klasse III	35—40	>	2, 6, 12	8. >
Brügg	IX	Klasse IV	35—40	>	2, 6, 12	8. >
Vorimholz b. Grossaffoltern	IX	Unterkasse	zirka 40	>	3, 6	12. >
Worb	III	Klasse für das 4. Schuljahr	> 45	>	2, 5, 14	10. >
Pieterlen	IX	Klasse V	> 40	>	3, 6, 14	10. >
Radelfingen	IX	Unterkasse	> 45	>	2, 6, 12	10. >
Neuenegg	V	Klasse II	30—35	>	4, 5	8. >
Arch	IX	Klasse für das 3. u. 4. Schuljahr	25—40	>	5, 10	10. >
Thun-Strättligen	III	Eine Stelle für einen Lehrer		nach Regl.	10	15. >
Moutier	XI	Une place d'institutrice		selon la loi	3	10 mars
Miécourt	XII	Classe inférieure		>	3, 6	10 >
b) Mittelschule.						
Roggwil, Sekundarschule		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-histor. Richtung		nach Gesetz	10, 14	10. März
Schüpfen, Sekundarschule		1 Lehrstelle mathem. naturw. Richtung		>	3, 5	12. >
Büren a. A., Sekundarschule		Eine Lehrstelle sprachl.-hist. Richtung		>	4, 5, 12, 14	10. >
S ^t -Imier, Ecole secondaire		Une place de maîtresse de la 5 ^e classe		selon le règl.	7	8 mars
Porrentruy, Ecole secondaire des jeunes filles		Une place de maîtresse pour l'enseignement de la langue allemande, de l'histoire et de la géographie		selon la loi	2	15 >
Noirmont, Ecole secondaire		Une place de maître principal pour les branches français, histoire, géographie, écriture, tenue des livres et chant		selon la loi	3	15 >
<p>* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.</p>						

Städtische Mädchenschule Bern Fortbildungsabteilung

Sie umfasst:

1. eine sprachliche Abteilung mit zweijährigem Kurs,
2. eine hauswirtschaftliche Abteilung mit einjährigem Kurs,
3. eine allgemeine Abteilung mit einjährigem Kurs.

Prospekte mit den näheren Angaben können beim Vorsteher bezogen werden.

Anmeldungen unter Beilage des Geburtsscheins, des letzten Sekundarschulzeugnisses und allfälliger weiterer Ausweise sind bis zum 8. März an den Unterzeichneten zu richten.

Alle Angemeldeten haben sich ohne weitere Einladung am Montag, den 24. März, morgens um 8 Uhr im Schulhaus Monbijou, Zimmer 31, III. Stock, zur Klasseneinteilung bezw. Prüfung einzufinden.

Schriftlichen Anfragen beliebe man das Rückporto beizulegen.

Bern, den 10. Februar 1930.

Der Schulpvsteher.
G. Rothen.

Vegetarisches Restaurant Ryfflihof BERN, Neuengasse 30, beim 322 A. Nussbaum. 1. Stock Bahnhof

Spezialgeschäft
für

Wandtafelgestelle
mit vier Schreibflächen
sowie 10

Schreibflächen

jeden wünschbaren Systems u. Ausführung

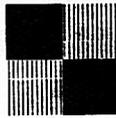
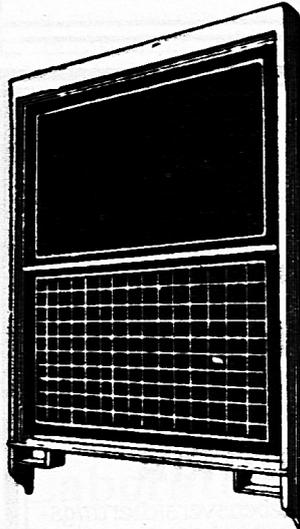
Mustertafeln können in der Werkstatt besichtigt werden

Mässige Preise

Gottfried Stucki
Bern

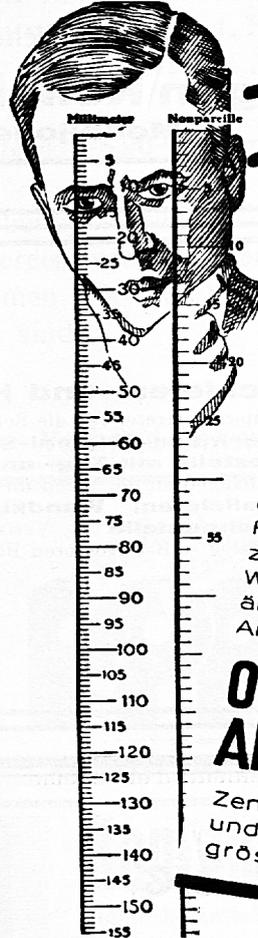
Magazinweg 12

Telephon: Bollwerk 25.33



Stickereien und Plissés
Besticken von Kleidern und Wäsche
Hohlsäumerei
Vereinsabzeichen

H. Käser, Aarberggasse 42, Bern



Fachleute
im Annoncen-
Wesen

gibtes genug. Aber nicht immer sind ihnen die genauen Verhältnisse unserer Schweizer-Presse bekannt. Nur wer tagtäglich mit den Zeitungen arbeitet, Aufträge vergibt und Erfolge beobachtet, ist in der Lage, die für jeden Fall geeigneten Organe zu wählen.

Wenden Sie sich an die älteste Schweizerische Annoncen-Expedition

ORELLFÜSSL
ANNONGEN

Zentralbureau Zürich
und Filialen in allen grösseren Städten



Die Möbelfabrik Worb E. Schwaller

empfiehlt ihre bestbekanntesten Fabrikate zu ausserordentlich günstigen Preisen.
Bitte Kataloge verlangen

360

Lehrerin gesucht.

Im baselstädtischen Kinderheim Farnsburg-Gelterkinden ist aufs Frühjahr die Stelle einer Leiterin neu zu besetzen. Die Anstellungsverhältnisse werden auf Grund des Besoldungsgesetzes vertraglich geregelt. Lehrerinnen, die bereits in einer Erziehungsanstalt praktisch tätig waren, werden bevorzugt. Anmeldungen unter Beigabe eines kurzen Lebensabrisses und von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 7. März 1930 zu richten an den Vorsteher des Schulfürsorgeamtes Basel.

U. Schär, Kohlenberggasse 4.

Basel, den 20. Februar 1930.

Schulzeichnenpapiere

sind unsere Spezialität
Verlangen Sie immer zuerst
Muster und Offerte in der

Papiergrosshandlung

G. Rollbrunner & Co., Bern

Marktgasse 14

CORONA VIER



die Vollkommenste aller Portables
Bequeme Zahlungsweise
Unverbindliche Probestellung

Eugen Keller & Co., Bern
Monbijoustrasse 22 15

Wandtafeln

unsere Spezialität

Schiefer- und Holzwandtafeln ●

Generalvertreter für die Schweiz der altbewährten
Wormser-Original-Schulwandtafeln (Marke Jäger)
Gestelle mit Zug- und Drehvorrichtung zum
Anhängen an die Wand und freistehend
**Staffeleien, Wandklapptafeln, Wandtafel-
Drehgestelle** — Verlangen Sie unsern illustrierten
Katalog — Bei grösseren Bezügen Rabatt

Kaiser & Co. A.-G. Bern

Schulmaterialien Gegründet 1864

Verlangen Sie

unseren neuesten Prospekt

No 204 !

PATRIA allein gewährt ihren Versicherten, neben ihren sonstigen grossen Vorteilen, einen so bedeutenden, von Versicherungsbeginn an steigenden Höchstgewinnanlass wie den gegenwärtigen von 3.1% für die schon nach 2 Versicherungsjahren zahlbaren Gewinnanteile.

PATRIA

Schweiz. Lebensversicherungs-
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
BASEL

Hs. Steiner, Verwalter, Amthausgasse 20, Bern

sowie Inspektoren und Ortsvertreter 77



Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken,
Läufer, Woldecken, Angora- u. Zie-
genfelle, Chinamatten, Türvorlagen

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vor-
teilhaft im ersten
Spezial-Geschäft **MEYER-MÜLLER**
& Co. A.-G. — 10 Bubenbergplatz 10 — BERN

NB. Mit Bezugnahme auf das « Berner Schulblatt » gewähren wir jedem Käufer einen Extra-Rabatt von 10% auf allen Teppich-Artikeln.

Stets

Gelegenheitskäufe

in erstklass., wenig gebrauchten

KLAVIEREN

Für die Herren Lehrer äusserst
günstige Zahlungsbedingungen.

Höfl empfiehlt sich

Ed. Fierz-Schäfer

Musikhaus BÄLLIZ

Thun

Heidle

Bern

3 Schwanengasse 3
beim Bubenbergdenkmal

Feine Herren
Massschneiderei

Elegante Herren
Konfektion

Für Schul-Bibliotheken

Antiquarische Bücher
stets gut und billig.

Antiquariat zum Rathaus Bern

In gutes Privathaus auf dem
Lande für zirka 8 Monate
gesucht:

Junge Primarlehrerin

zu 10-jährigem Töchterchen.
Eintritt baldmöglichst. Offer-
ten mit Referenzen u. Photo
erbeten unter Chiffre B.S.h.
78 an Orell Flüßli-Annoucen,
Bern. 78

Grösstes bernisches

Verleihinstitut

74

für Theaterkostüme und
Kostüme zu Schulfeiern
sowie Trachten

H. STRAHM-HÜGLI

BERN, Kramgasse 6

Telephon: Christoph 35.88

Schweizerische Eidgenossenschaft

4½% Eidgenössische Anleihe, 1930, von Fr. 250,000,000

zur teilweisen Konversion bzw. Rückzahlung der am 1. September 1930 fälligen
5½% Eidgenössischen Anleihe, 1922, von Fr. 300,000,000.

Emissionspreis für Konversionen und Barzeichnungen: 98,90 %, zuzüglich 0,6 % eidg. Titelstempel.
Rückzahlung: 1948.

Konversionssoulte: Fr. 9.90 per Fr. 1000 konvertierten Kapitals.

Konversionsanmeldungen und Barzeichnungen werden vom 26. Februar bis 7. März 1930, mittags, entgegengenommen bei sämtlichen Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz, die im ausführlichen Prospekt als Zeichnungsstellen aufgeführt sind.

Bern und Basel, den 24. Februar 1930.

Kartell Schweizerischer Banken.

Verband Schweizerischer Kantonalbanken.

Unsere
Karten- und Bilderständer

sind praktisch, einfach, gefällig und unverwüsthlich. Sie sind in jeder Richtung und Höhe verstellbar, deshalb absolut blendungsfrei. Ansichtsendungen bereitwilligst. Prospekte gratis.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialgeschäft für Lehrmittel und Schulmaterialien
Eigene Werkstätte 386

Miete Teilzahlung Tausch

PPPP
ANOS

KRAMGASSE 54 - BERN

Vertreter von
Burger & Jacobi
Sabel
Steinway & Sons
Schiedmayer
Blüthner, Thürmer
Pleyel
Stimmungen u.
Reparaturen

Kantonsschule Pruntrut
staatliche Anstalt mit Literar-, Real- u. Handelsmaturität

Ausserdem dreijähriger Kurs zur Vorbereitung auf Handelsdiplomprüfung. Für deutschsprechende Schüler Nachhilfstunden im Französischen. Weitere Auskunft erteilt das Rektorat 76

**Weltausstellung
Barcelona** 80

! Gut bürgerl. Schweizer-Pension nimmt Gäste auf für längere oder kürzere Dauer zu mässigen Preisen. Auskunft bei Aegeter, Steinersr 15, Bern, Tel. Christ. 60.66

Zu verkaufen
in guter Höhenlage zwei für **Schulkinder-Ferienheime** prima geeignete Objekte, eines für 40, das andere für 80 Kinder Platz bietend. Offerten unter Chiffre B. Sch. 390 an Orell Füssli-Annoncen Bern. 390

Laboratoriumsbedarf :=: Glasbläserei
Tel. Bw. 46.81 **Wütrich & Haferkorn, Bern** (Bollwerk 41)

Chemische und physikalische Apparate für Lehrzwecke
Ausstattung von **Schullaboratorien**

Glas:	Porzellan:	Metall:
Mess-Instrumente	Mensuren	Bunsen-Stativ
Kochgläser aller Art	Abdampfschalen	Bunsen-Brenner
Spirituslampen	Trichter	Filter-Stativ
Präparatengläser	Möser	Klemmen aller Art
Glaskästen	Schmelztiigel	Sandbadschalen
Küvetten (planparallel)	Spatein	Korkbohrer
Saug- und Druckpumpen	Chamotte-Oefen	Korkpressen
Heber		Kupfer-Tiegel
Geisler-Röhren		Wasserbäder
Objektträger und Deckgläser		Trockenschränke
		Thermostate

Terrarien und Aquarien — Botanische Lupen etc.

Quarzglas-, Nickel- und Platin-Geräte

HARMONIUMS UND PIANOS

sollte man weder kaufen noch mieten, bevor man sich bei uns 1. über Qualität, Marke, Preis, Garantie etc.

2. über unsere vorteilhaften Zahlungs- und Mietbedingungen erkundigt hat. Die werthe Lehrerschaft geniesst weitestens Entgegenkommen bei Ankauf oder Vermittlungen. Kataloge gratis und franko. 82

Schmidtman & Co.
27, Socinstrasse, Basel

REFORM-SCHULMÖBEL

Schultische, Arbeitschultische, Zeichentische, Lehrerpulte, Sandkasten, Mappenständer

Jb. Glur, Roggwil (Bern)

Reform-Schulmöbel-Fabrikation
Telephon 51.69 — Verlangen Sie unverbindlich Prospekt und Preisliste

Bonne famille de la Suisse Romande prendrait en

PENSION

garçons ou jeunes filles, qui, habitant la campagne, désireraient fréquenter de bonnes écoles. Excellente occasion d'apprendre le français. Bons soins. Prix modérés.

62

Henri Laurent, Gorgier (Neuchâtel).

Baum Wachs

Bärtschi

die alte,
bewährte Marke.

Gebr. Bärtschi.
Baumschulen
Lützelflüh (Bern).

Der Schreibunterricht

mit den neuen

Werkzeugen

und unseren

Materialien

wird zur Freude.

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee
Spezialgeschäft für Schulmaterialien

Neue Kurse

Dauer 12, 6 u. 3 Monate für

**Handel, Hotel-
sekretäre (-innen)
Post und Eisenbahn**

beginnen am

29. April

der Vorbereitungskurs
am

18. März.

**Handels- und
Verkehrsschule
BERN**

Wallgasse 4
Tel. Christ. 54.49

Übungsbureau zur
Einführung in die Praxis

**Erfolgreiche
Stellenvermittlung**
Verlangen Sie Gratis-
prospekt u. Referenzen

Schulmaterialien

Schulhefte (eigene Fabrikation)
Schreibmaterialien
Zeichen- und Malartikel
Zeichenpapiere
Reissbretter, Reisszeuge
Wandtafeln und Zubehör
Schulbilder und Wandschmuck
Lehrmittel und Physikalien

Auf Wunsch senden wir Ihnen unseren neuen, reich illustrierten Katalog kostenlos

KAISER

Kaiser & Co. A.-G. Bern

Schulmaterialien

Gegründet 1864

Privatschule für Knaben und Mädchen
Seftigenstrasse 9, Bern Tramhaltstelle Eigerplatz
Elementar- und Sekundarabteilung. Individueller Unterricht in kleinen Klassen. Vorbereitung auf die städtischen Mittelschulen. Telephon Christoph 49.71. **A. Gerster.** 67



SMITH PREMIER

Wir empfehlen unsere bestens bewährten Modelle

SMITH PREMIER 60

die Maschine mit dem leichtesten Anschlag.

SMITH PREMIER LAUTLOS

absolut geräuschlos schreibend.

SMITH PREMIER PORTABLE

die ideale kleine Maschine für Reise und Privatgebrauch. Neues Modell mit Tabulator.

SMITH PREMIER TYPEWRITER Co. LTD., BERN

MARKTGASSE 19

Telephon B. 23.69

Vertreter oder stille Mitarbeiter gesucht.

BUCHBESPRECHUNGEN

BEILAGE ZUM BERNER SCHULBLATT NUMMER 48 · 1. MÄRZ 1930

Gründe praktischer und ideeller Natur veranlassen die Redaktion, die literarische Arbeit des Berner Schulblattes hinfort in besondern Beilagen zu vereinigen. Sämtliche Beiträge werden mit den vollen Namen der Verfasser gezeichnet. Die Beilagen stehen unter dieser Bedingung der literarisch interessierten Lehrerschaft für unabhängige und gründliche Besprechungsarbeiten zur Verfügung. Sie erscheinen nach Bedürfnis und finanzieller Möglichkeit vorläufig in vollständig freier Folge.

LITERATUR

Mich hungert.

So heisst ein Roman. Es ist der Erstling eines jungen Verfassers, *Georg Finks*, der sich in Amerika unter fremdem Namen als Filmschauspieler aufhalten soll. Der Verlag *Bruno Cassirer, Berlin*, hat das selbstbiographische Werk in seine Obhut genommen. Der Roman schildert die Entwicklung eines Berliner Proletariers bis zum Zeitpunkte, wo sich dem jungen Manne Aussichten auf die Ausübung des Filmschauspielerberufes eröffnen. Dass der Krieg mitten in die Entwicklung der Hauptgestalt fiel, ist für jene nicht entscheidend; denn der Krieg vermochte das Elend jener Armen kaum elender zu gestalten. Im Gegenteil, befreite er doch die Darbenden vom Familienvater. Dieser, ehemals ein kräftiger Müllersgehilfe, war eine ganz heruntergekommene Existenz. Die erste Erinnerung des Kindes an ihn knüpft sich an den Moment, da der Halbbetrunkene den Kleinen hinuntertrug und an eine Strassenecke stellte mit der Weisung zu betteln: « Mich hungert! » Ein ergreifendes Familiengemälde entrollt sich. Die Mutter war eine reiche Müllerstochter, die durch die Liebe zum Müllerburschen in das unterste Proletariat glitt, als Wäscherin die ihrigen durchbrachte und sich so in den Tod hineinarbeitete. Der Vater erzog die Knaben zum Bettel, das Mädchen für die Strasse. Mit wenigen sicheren Strichen zeichnet unser Verfasser die Charaktere, die Umwelt, Familienschicksale der Aermsten und Reichsten während der Kriegs- und der Inflationszeit. Berlin ist der Schauplatz. Es ist aber wundersam, wie das Kind, das die düstersten Bilder aufnehmen muss, aufgeschlossen bleibt für die Musik, die der Verfasser als Traum im Traume bezeichnet. Ergreifend ist die Dankbarkeit, die er seinem Lehrer entgegenbringt, erschütternd, wie er von der sterbenden Mutter Abschied nimmt und wie der Bruder die letzte Nacht vor dem Gang ins Gefängnis mit ihm in seinem Bette verbringt. Was menschlich gross ist: Er geht nicht unter in Schmutz und Elend. Der Arme erhebt sich zur Frage, ob die Armut ein Naturgesetz sei. « Es gibt kein soziales Problem, » sagt er einmal. « Sonst wäre es ja zu lösen. Es gibt nur die Not, die Armut. » Die schildert er. Und immer blühen Schönheiten der Dichtung aus dem Elend empor. Immer bricht das Warme, das Menschliche durch: « Wir ruhen gut im Menschenherzen. » — Wenn der Verfasser jetzt auch erwachsen ist: er hat die Geschichte geschrieben des unsterblichen Kindes der

Armen; denn immer bettelt dies heute noch in den Strassenecken der Grosstädte: « Mich hungert! »

Die Frage ist ganz müssig, was der junge Verfasser wohl für eine literarische Laufbahn einschlagen werde. Es handelt sich um das eine Buch von *Georg Fink*: « Mich hungert. » Dafür möchte ich werben. Es entwirft das Zeitgemälde des proletarischen Kindes. Mögen uns die Verhältnisse in mehr als einer Beziehung fremd sein — der warme Klang der menschlich wahren Stimme rührt ans Herz. Wie könnten wir das Buch lesen, ohne einige seiner Gestalten brüderlich in unsern Sinnen einzuschliessen! Und könnten wir dem Dichter schöner danken, als ihm zu sagen, dass er unser Innenleben erweitert und bereichert hat?

Georg Küffer.

Rudolf v. Tavel, Der Frondeur, berndeutscher Roman aus dem 17. Jahrhundert. Bern, A. Francke A.-G., 1929.

Dieses neueste Werk des fruchtbaren Schilderers althernisch aristokratischer Vergangenheit füllt einen durch den Verlag in jeder Beziehung vornehm ausgestatteten Band von über 400 Seiten. Es schildert Wesen und Wandlung des Hauptmanns und nachmaligen Obersten Heros von Herbort, eines typischen Widerspruchsgeistes, der, kaum aus dem 30jährigen Kriege zurück, Heimat, Herrschaft und Familie wieder verlässt, um in venetianischen Diensten Ehre und Reichtum zu gewinnen. Diesem Streben opfert er sein liebendes und geliebtes Weib, das sich in Sehnsucht nach ihm verzehrt, und den Stammhalter seines Geschlechts, der in Ermangelung der väterlichen Leitung auf Abwege gerät und verdirbt. Von den Nachrichten aus der Heimat niedergedrückt und in venetianischen Kerkern zermürbt, kehrt er endlich zurück und gelangt in der Nacht nach Hause, wo sein Sohn, das Opfer jugendlicher Schuld, eines qualvollen Todes stirbt. An den Gräbern der Gattin und des Sohnes ergreift ihn die volle Erkenntnis seiner Verantwortung; es folgen Reue und Busse, so dass er innerlich ein anderer wird. Der Bibelhochmut weicht christlicher Demut, die tyrannische Herrschsucht väterlicher Milde.

Der Ablauf dieser äussern und innern Handlung wird in behaglicher Breite erzählt; alles Sinnfällige erscheint in ausgebildeter Kleinmalerei, auch weniger wichtige Dinge in auffälliger Wiederholung. Das tiefer liegende Menschliche aber wird nicht mit derselben Schärfe gesehen. Es ist vielleicht ein Wesenszug unseres Dichters, dass ihm die Darstellung des Verneinenden, Dunkeln, Dämonischen in der menschlichen Natur nicht liegt; sie fällt hier immer gleich ins Uebertriebene, Verzerrte und vermag daher nicht zu überzeugen. Als Beispiel sei nur der Besuch der Frau v. Herbort in Brandis angeführt. Aus diesem Mangel ergeben sich leicht Widersprüche. Auch zeigt der Dichter zum irrenden und fehlenden Revolutionär eine ganz andere Einstellung als zu den in den Geleisen der Unterwürfigkeit und des Herkommens Wandelnden, die er menschlich viel günstiger beurteilt, auch wo sie es nicht verdienen. Deshalb vermag das Buch den Leser nur schwer zu fesseln. Erst gegen den Vollzug der Tragik hin wird die menschliche Anteilnahme lebendig.

Ein Grosses ist dem Dichter indessen geglückt: Wahr und ergreifend ist die innere Wandlung des Helden durch die auf ihn einstürmenden Schicksale. Schade, dass der Fluss der Erzählung durch ermüdende Längen gehemmt wird. Wer sich aber gerne von den brennenden Fragen der Gegenwart weg und kulturgeschichtlicher Schilderung zuwendet: wer insbesondere den heimat- und familienkundlichen Feinheiten gerne folgt; wer sich an der Bekehrung und Besserung des Sünders gern erbauen und an der Umbiegung des tragischen Endes zum Idyll erfreuen mag, dem wird auch dieses neue Tavelbuch ein Freund sein.

F. Born.

MUSIK

Ein feste Burg ist unser Gott, protestantische Weisen. im Auftrage des Evangelisch-Reformierten Synodalarates des Kantons Bern für den gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch bearbeitet von *Ernst Graf*, Organist am Münster und Professor an der Universität Bern. Heft II, Bern 1929. Druck und Vertrieb von K. J. Wyss Erben.

Die 1928 von Ernst Graf ausgearbeitete *Reformations-Liedersammlung* (eine prächtige Reformationsgabel!) war in überaus kurzer Zeit in ihrer dritten Auflage vergriffen. Im Auftrage des Synodalarates hat unser Münsterorganist eine zweite, von der geschichtlichen Bestimmung des Heftes I völlig losgelöste, im Wesen aber durchaus verwandte Fortsetzung geschaffen, die berufen sein dürfte, das echte protestantische Liedgut in weiten Kreisen zur Geltung zu bringen.

Es enthält erstens acht chormässige *Hugenotten-gesänge* zum Gebrauch für den Gemeindegesang (eventuell auch Chorgesang), zweitens zwei *Choräle* (von E. Graf) nach Texten von Adolf Maurer und W. Wolfensberger, drittens fünf *Bachchoräle* aus Kantaten mit Verwendung von Orgel und obligaten Violinen und viertens einen einfachen *Fünfstimmigen Chorsatz a cappella* (Melodie und Bass von J. S. Bach).

Man muss die Schwungkraft der Goudimelschen Psalmen an sich erlebt haben, um ermessen zu können, welcher Schatz von kernhaften protestantischen Zeugnissen in diesen wechsel-metrischen Melodien festgehalten ist. Die vorwiegend grundakkordlich gehaltene Bearbeitung dürfte auf einstimmige Verwendung im Gemeindegesang mit Orgelbegleitung hinweisen. Die Taktstriche sind hier weggelassen und nur die Melodiezeilen voneinander getrennt, denn auch hier ist die «musikalische Betonung und damit der Wechsel von gerad- und ungeradzähliger Messung von Strophe zu Strophe durch die Silbenakzente des Textes mitbestimmt und daher veränderlich. Ihr aus einer möglichst lebensvollen Durchdringung des Wortsinnes heraus nachzugehen, ist Hauptvoraussetzung für die Erfassung dieser Gesänge durch den Chor und die Gemeinde.» (Vorwort I.)

Sehr glücklich erscheint uns die Heranziehung neuer Texte, die schon oft gefordert wurde, aber selten befriedigende Ergebnisse gezeitigt hat. Hier scheint sich Geschichte zu erfüllen. Das Zeitalter, das keinen echten Choral mehr zu schaffen vermochte, war auch arm an religiösen Kerngedichten. In dem Augenblicke, da eine von sittlichen Grundtendenzen getragene reformatorische Welle den germanischen Kulturkreis erschüttert, wird die Kraft der alten Weisen neu erbeten, und gleichzeitig gelingt Prädikanten von zwinglischem Geiste der dichterische Wurf. Wir wollen uns freuen, dass der Choral neu erstanden ist.

Kirchenchöre erhalten in den Kantatenchorälen mit obligater Instrumentalbegleitung von Bach prächtiges Material zu liturgischer Verwendung im Gottesdienste. Sie zu allererst dürfen bei uns in der Schweiz den Segen einer allgemeiner, tiefer schürfenden musikalischen Erneuerung erfahren. Dem Heft ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

Paul Moser.

Hilmar Höckner, **Die Musik in der deutschen Jugendbewegung**. Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel. Geb. Fr. 10. —

Das Werk gehört in die Hand eines jeden, der von der Notwendigkeit der Reform unseres Schulgesangs überzeugt ist. In äusserst klaren, reich belegten Untersuchungen legt der selber dem engsten Führerkreis angehörende Verfasser das Werden der neuen Musikkultur innerhalb der Jugendbewegung dar: Wie sich aus der kulturlosen Musik der ersten Wandervogel die Volksliedkultur der zweiten Periode (1908—1913) herauslöste, wie unter der Kritik von Männern wie Gustav Wyneken, August Halm und Fritz Jöde ein Umschwung und Durchbruch von Ideen erfolgte, die auch für die bei uns kommende Reform bestimmend sein müssen, soll sie nicht im leidigen Methodenstreit eines öden Schulmeister-Dilettantismus ertrinken.

F. Hug.

Georg Schimemann, **Geschichte der deutschen Schulmusik**, Kistner & Siegel, Leipzig, 1928.

Mit Glöckners «Die Musik in der deutschen Jugendbewegung» bildet Schimemanns «Geschichte der deutschen Schulmusik» die Grundlage zum Verständnis der Schulmusikreform.

Das Werk ist aus Hochschulvorlesungen hervorgegangen und verrät auf jeder Seite den glänzend ausgewiesenen Historiker, der mit unheimlicher Sach- und Literaturkenntnis sein Material sichtet, zusammenstellt und darlegt. Wenn er dabei vermeiden kann, den Leser durch professorale Trockenheit aufgeschichteter Tatsachen, Namen und Zahlen zu ersticken, so ist es ein weiteres Zeugnis eines nicht gewöhnlichen Talentes. Fünfzehn Jahrhunderte Schulmusik so darzustellen, dass er den Charakter eines Handbuchs nicht gefährdet und den eines Leitfadens nicht streift, ist eine schwere Aufgabe. Schimemann hat sie glänzend gelöst. Seine Ausführungen über die Schulmusik der ersten Klosterschulen, des Humanismus, der Reformation, der Aufklärung sind deshalb für uns so lesenswert, weil sie eindringlich zeigen, eine wie überragende Stellung die Musik in den alten Schulen hatte und wertvolle Erkenntnisse für die Zukunft schaffen. Das Werk sei Lehrerbibliotheken zur Anschaffung empfohlen. Auf eine Fortsetzung, welche die gegenwärtige Lage der Musikerziehung behandeln soll, darf man gespannt sein.

F. Hug.

Walter Hensel, **Lied und Volk**, eine Streitschrift wider das falsche deutsche Lied. Bärenreiterverlag Kassel.

Das falsche deutsche Lied? Gibt es denn so was? Sie sind doch so schön, die Liedlein vom Bächlein, vom Bäumlein, vom Blümlein, von der goldenen Abendsonne usw., alle jene guten Bekannten aus unsern Gesangbüchern und aus dem Männerchor. Sie greifen einem so warm ans Herz! Ein falsches deutsches Lied? — Liebe Kollegin, lieber Kollege, kaufe das Büchlein, es kostet etwa Fr. 1. — Kaufe es nicht nur, sondern lies es auch! Und willst du's ganz gut machen, so lerne einige Stellen auswendig! Kann sein, dass du dir dann unsere neuen Gesangbücher mit etwas grösseren Augen anschaut. Hofentlich stimmst du dann auch mit ein in den Ruf: «Gebt unserm Volk sein Lied zurück!»

F. Hug.

II. *Rennfahrt. Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte*, I. Teil (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Neue Folge, 34. Heft). VIII und 200 Seiten. Bern, 1928.

Im Verlag von Stämpfli & Cie. ist obiges Werk erschienen, das in Lehrerkreisen volle Beachtung verdient. Wenn es auch in erster Linie als Grundriss für den Rechtsstudenten gedacht ist, so wendet es sich ebensowohl an den Geschichtsfreund. Der Verfasser will ein neuzeitliches Nachschlagewerk für das Studium der bernischen Rechtsgeschichte schaffen, wobei er aber sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet hat, den Zusammenhang der einzelnen rechtlichen Einrichtungen des bernischen Staates zu zeigen und dem Leser deren Zusammenwirken und Lebenskraft zu erklären.

Wir dürfen von vornherein zugestehen, dass der Verfasser seine Absicht durchaus erreicht hat und dass es ihm durch seine klaren Ausführungen gelungen ist, das Interesse des Lesers von A bis Z zu fesseln. Der Verfasser hatte eben seiner Aufgabe ein ganzes Leben vorgearbeitet, indem er durch mehrere grössere und tiefeschürfende Einzeluntersuchungen in den Stoff eingedrungen war und bei dieser Zusammenfassung des Gesamtstoffes nun überall aus eigener Einsicht schöpfen und aus der Beherrschung des historischen und rechtsgeschichtlichen Stoffes gestalten konnte. Wir denken an seine Arbeiten über die Allmend im Berner Jura (1905), über Rechtsbegriff und Rechtsquellen des altbernischen Privatrechts (1924) und Freiheiten für Bern aus der Zeit Friedrichs II (1927).

Eines der gehaltvollsten Kapitel, das in seiner sprachlich einfachen und gedanklich klaren Ausdrucksform als musterhaft bezeichnet werden darf, ist der Entwicklung Berns gewidmet, das sich aus der einfachen Landstadt zu dem mächtigen Staate Bern emporschwingt. Als den entscheidenden Wendepunkt in dessen Stellung bezeichnet der Verfasser das Jahr 1293, wo König Adolf Bern das Recht erteilt, die hohen Gerichte selber als Gemeinwesen zu verwalten. Ferner war der Schultheiss immer mehr zum Vertrauensmann der Bürgerschaft geworden, wenn er auch dem Namen nach immer noch königlicher Verwalter war. Wie das nun im einzelnen zu einer Aenderung der bernischen Politik nach innen und aussen führte, muss man schon im Werke selbst nachlesen. Es fehlt uns leider der Raum, die übrigen Kapitel an Hand ähnlicher Beispiele zu beschreiben; es mag die Versicherung genügen, dass hier wieder eines der reifen Werke vorliegt, die aus jahrzehntelangen Studien hervorgegangen sind, wobei die innere Anteilnahme des Verfassers an dem Stoffe auf den Leser in hohem Grade fesselnd wirkt.

Wir wünschen dem Buche weite Verbreitung in den bernischen Lehrerkreisen, die es mit Genuss und Gewinn lesen werden. O. T.

Eine neue Weltgeschichte.

Es ist nicht jedem Lehrer möglich, sich aus vielschichtigen, teuren und gelehrten Werken auf seine Geschichtsstunde vorzubereiten. Handbücher und Leitfäden, die den weitschichtigen Stoff möglichst knapp zusammendrängen, wirken gelegentlich direkt abstossend durch ihren trockenen Stil. Sogenannte volkstümliche Geschichtsdarstellungen genügen oft den wissenschaftlichen Anforderungen in keiner Weise. Eine glückliche Lösung hat meines Erachtens der schwedische Geschichtslehrer *Carl Grimberg* in

seiner soeben im Erscheinen begriffenen, von Fachgelehrten sehr günstig begutachteten *Weltgeschichte* gefunden. * Sie ist für weite Kreise des Volkes bestimmt und soll jedem Kenntnis vom Werdegang der Menschheit geben und Verständnis für das historisch Gewordene wecken. Deshalb möchte sie in erster Linie klar und flüssig sein und jede Trockenheit der Darstellung und des Ausdruckes vermeiden. Trotzdem sie kein Lehrbuch sein will, bietet sie doch durch und durch die letzten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung. Alle Abschnitte sind von hervorragenden Fachleuten durchgesehen worden. Diese Weltgeschichte ist überwiegend auf alten Urkunden, Selbstbiographien, Briefen, Tagebüchern aufgebaut; sie ist also nicht in der Hauptsache eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse anderer Gelehrter, obwohl ein Blick in die Literaturverzeichnisse lehrt, mit welchem Bienenfleiss der Verfasser die historischen Hauptwerke sowohl wie zahlreiche Spezialschriften herangezogen hat. Da diese Weltgeschichte kein Lehrbuch sein will, kann sie von vornherein auf restlose Vollständigkeit verzichten. Sie bietet das, was dauernden Wert hat, was heute noch wirkt und lebendig ist und zu den Grundlagen auch unserer Zeit gehört. Dabei steht die Kultur im Vordergrund. Es soll das Leben der Völker dargestellt werden mit ihren Höhepunkten und ihrem Verfall. Daraus zeigt sich, was die Völker von bleibendem Wert auf den Gebieten der Literatur und Kunst, der Ethik und der Weltanschauung geleistet haben. Ebenso wird das Wirtschaftsleben behandelt: Ackerbau und Handwerk, Verkehr und Handel, das rechtliche, staatliche und religiöse Leben, schliesslich der Völkerverkehr, der Austausch von wirtschaftlichen und geistigen Gütern. Daneben ist die politische Geschichte keineswegs vergessen oder in den Hintergrund gedrängt worden. Nur wird sie nicht einseitig bewertet. Kriege und Staatsverträge werden nicht als einzige oder auch nur hauptsächlichste Grundlagen der Entwicklung des Völkerlebens angesehen. Besonderer Wert wird auf die eingehende Behandlung der führenden Geister gelegt, die das Denken und Wirken der Menschheit entscheidend beeinflusst haben. Neben den grossen Herrschern, Staatsmännern und Feldherren wird der Lehrer und Meister auf den Gebieten der Religion, Wissenschaft, Literatur und Kunst gebührend gedacht. Auch die Volkssagen werden nicht übergangen, hat sich doch im Gegensatz zur frühern Auffassung gezeigt, dass in vielen ein geschichtlicher Kern steckt. Natürlich ist alles, was nicht historisch erwiesen ist, als Sage gekennzeichnet. Schliesslich seien auch noch die gut gewählten zahlreichen Abbildungen und die farbigen Karten erwähnt, welche die Wirkung des Werkes um ein Bedeutendes erhöhen. R. Marti-Wehren.

Chr. Rubi-Moser, Die Pest in Grindelwald und Beiträge zur Kulturgeschichte Grindelwalds. 56 Seiten. Kommissionsverlag von E. Kuhn, Buchhandlung, Bern, 1929. Fr. 1. 50.

Der erste Teil dieser hübsch ausgestatteten Schrift enthält eine aus fleissigen Archivstudien aufgebaute

* *Carl Grimberg, Weltgeschichte, Leben und Kultur der Völker.* R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Das Gesamtwerk soll 12 einzeln käufliche Bände von je ungefähr 600 Seiten umfassen und bis in die Gegenwart reichen. Bis jetzt sind Band I (Aegypten und Morgenländer) und Band II (Griechen) erschienen. Voraussichtlich erscheint jedes Jahr ein weiterer Band. Subskriptionspreis für den Band: roh Mk. 5. 40. in Ganzleinen Mk. 7. 90. Ein 32seitiger illustrierter Prospekt über das Werk kann bei jeder Buchhandlung unentgeltlich bezogen werden.

Darstellung der Schicksale Grindelwalds im Jahre 1669, da die Pest in wenigen Monaten 788 Bewohner dieses Bergtals dahinraffte. Der zweite Teil, eine Zusammenstellung der Chorgerichtsverhandlungen, vermittelt einen höchst interessanten Einblick in die Kultur- und Sittengeschichte Grindelwalds in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Was der Verfasser hier über die Kirche, die Schule, das Armenwesen, über allerlei Lustbarkeiten und verbotene Genüsse zu sagen weiss, beweist wieder einmal, welche reiche Quelle zur Volks- und Heimatkunde wir an den Chorgerichtsmanualen besitzen. Zu begrüssen ist auch der Versuch, die Kaufkraft des alten Geldes mit gleichzeitigen Lohnansätzen und Preisen für Lebensmittel, Kleider und Hausrat zu verdeutlichen.

Rob. Marti-Wehren.

===== GEOGRAPHIE =====

Eine neue Landeskunde der Schweiz.*

Das schweizergeographische Standardwerk! Im Herbst 1929 hat es zu erscheinen begonnen und liegt nun soweit vor, dass man darüber referieren kann. Der Frühling 1931 wird uns das dreibändige, ungefähr 2000 Seiten starke Werk mit den über 300 Abbildungen und Beilagen in seiner Vollendung bringen. In würdigem Handbuchformat (18×27 cm), in übersichtlicher typographischer Darstellung, berührt schon sein Aeusseres sympathisch und macht der Herstellerin und dem Verlag alle Ehre.

Der gewaltige Stoff wird in zehn umfangreichen Kapiteln bezwungen, denen eine «Einführung» vorgeht. Den Schluss bildet ein Sachregister. Ungefähr die erste Hälfte des ganzen Werkes befasst sich mit der physischen Geographie, beleuchtet also erdkundlich die Natur unseres Landes: Relief (Formenreichtum), Klima, Gewässer, Pflanzendecke (samt der charakteristischen Tierwelt, Jagd und Naturschutz). Der übrige Raum ist der Kulturlandschaft gewidmet, beginnt mit der Behandlung der anthropologischen und demographischen Probleme, den wichtigen Kolonisationen vor und nach dem Schlusse der Hauptrodung, behandelt die schweizerischen wirtschaftlichen Verhältnisse, hier in grossen Abschnitten Urproduktion, Industrien und Handel auseinandertrennend. Die Kapitel über Verkehr, wo namentlich die verschiedenen Formen (Luftverkehr), die Wegedichte, die Pässe, die Neubelebung des Strassennetzes ins gebührende Licht gesetzt werden und über die Siedelungen sollen den allgemeinen Teil beschliessen. Hier wird die moderne Anthropogeographie zeigen, «wie sie nach der ursächlichen Verknüpfung menschlicher Lebensformen mit der physischen Eigenart des Wohnraumes forscht», um mit O. Flückiger zu sprechen. Unter «Einzellandschaften» wird uns das Werk im «speziellen Teil» eine Zusammenfassung von Abschnitten des Landes mit bestimmter Individualität bringen. Die Grenzlandschaften werden hier zusammen mit den angrenzenden Gebieten der Nachbarländer geschildert. — Territoriale Entwicklung, Grenzen, der Bundesstaat als demokratischer Organismus, seine innere Gliederung, die sprachlichen und religiösen Verhältnisse und endlich die geistige Kultur werden das Schlusskapitel des dreibändigen Werkes ausmachen.

* J. Früh, *Geographie der Schweiz*. Herausgegeben mit Unterstützung der Schweiz. Eidgenossenschaft durch den Verband der Schweiz. Geograph. Gesellschaften. St. Gallen. 1929. Buchdruckerei Zollikofer & Cie. Verlag Fehrsche Buchhandlung.

Seltene Gedrängtheit im Aufbau, meisterhafte Diktion, dadurch bedingte Anschaulichkeit, Streben nach Vertiefung und sorgfältig auswählende Anführung des einschlägigen Schrifttums sind die schon in den ersten Abschnitten des Frühschen Werkes zutage tretenden Hauptvzüge. 1909 erschien in engem Anschluss an die umfangreichen Artikel «Schweiz» des «Geograph. Lexikons der Schweiz» (Neuenburg, 1900/10, Attinger) eine Art Monographie «Die Schweiz. Geographische, demographische, politische, volkswirtschaftliche und geschichtliche Studie» (Redaktion: Heinr. Brunner, Neuenburg, Attinger). Ein stolzer Band von 711 Seiten in grossem Format mit mehr als 500 Abbildungen, Plänen und Kartenskizzen, bei dem nicht weniger als 49 gelehrte Verfasser zeichneten. «Die Schweiz» ist eine Summation verschiedener Spezialarbeiten. Auf jedes Kapitel entfallen durchschnittlich vier verschiedene Verfasser. Dies führt zu störender Ungleichheit im Aufbau und in der Diktion, zu einem Mangel in der Herausarbeitung jener inneren kausalen Zusammenhänge, wodurch erst das für die moderne geographische Wissenschaft notwendige Gesamtbild entsteht.

In der «Geographie der Schweiz» tritt uns eine einheitliche Darstellung, ein geschlossenes Bild entgegen. Dieses Werk will kein Lehrbuch, es will aber auch kein Unterhaltungsbuch (Bilder) sein. Es verlangt Studium. Seine Sprache ist einfach, auch für den gebildeten Laien. Den Karten und ihrem Verständnis misst der Verfasser grundlegende Bedeutung zu. Sein Buch will unsere schönen topographischen Karten sprechen lassen und den Leser zu verstehendem Betrachten der Heimat anleiten.

Prof. Dr. Jakob Früh, der bis 1924 als Lehrer der Geographie an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich wirkte, bietet uns in seiner Arbeit eine einheitliche und umfassende, auf modernen wissenschaftlichen Grundlagen aufgebaute Darstellung der schweizerischen Landeskunde: ein vaterländisches Standardwerk.

Fritz Wyss.

Atlantis, Heft 1, Januar 1930.

In dem ersten Heft dieser beliebten Zeitschrift fesseln vor allem verschiedene Menschen-Typen aus Palästina, ferner prachtvolle Bilder aus Potsdam, der Gründung des alten Fritz. Einleitend berichtet Fr. Nansen über den Polarforscher Scott, den Helden des Südens. Es folgen interessante Bilder aus der Oase Siwa im Herzen von Lybien. Zwei schriftstellerische Beigaben «Dindiki» und «Tiger und Fuchs», eine Fabel aus Turkestan, führen ins Reich der Tiere, während Freiherr von Reitzenstein, «Erinnerungen aus seiner Goldgräberzeit in Nevada» (U. S. A.) erzählt. Aus dem fernen Osten berichtet ein Aufsatz über «chinesische Brillen». Den Schluss des Heftes bilden zwei prachtvolle Bilder von Eisblumen auf dem St. Moritzersee, ferner ein kurzer Artikel über die Alaska-Eskimo. Anschliessend an die Ausgrabungen in der mesopotamischen Königstadt Ur, zeigt W. Andræ Bilder aus dem alten Uoik (heute Warka), worunter besonders die Statue der Muttergöttin Ischter auffällt.

W. Staub.

Eingang.

Gustav Ehrhardt, **Mittelmeerflug**. Mit 120 Fliegeraufnahmen und einer Einleitung von Walter Mittelholzer. Rascher & Cie. A.-G., Verlag, Zürich. 164 Seiten Text. Preis Fr. 12.50.

Im **Zeppelin über der Schweiz**. 55 Bilder von Ernst Erwin Haberkorn, eingeleitet von Hans von Schiller. Orell Füssli, Verlag, Zürich-Leipzig. Schaubücher 36, Herausgeber: Dr. Emil Schäffer. Preis geb. Fr. 3.—.